

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

Berliner Volksblatt

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspreiditeuren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des fesselnden und interessanten Romans

„Das Kind des Proletariats“

aus der Feder von U. Rosen — soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

Im Herbst soll drüben in der großen Union von Nordamerika wieder der Mann gewählt werden, in dessen Händen auf vier Jahre die Exekutivgewalt jenes mächtigen Gemeinwesens ruhen soll. Bei dieser Gelegenheit treten die Schwächen in den politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen der Union sehr deutlich hervor.

Man hat so häufig die „Plebizite“ der Bonapartes verspottet. Gewiß waren jene Plebizite ein Unfug, eine Komödie, die mit dem Begriff „Vollsoveränität“ aufgeföhrt wurde, um die Massen zu täuschen. Aber die jene große Union beherrschenden Geldmänner wagen kein solches Plebizit. Es ist sprichwörtlich geworden, die Union als „Land der Freiheit“ zu bezeichnen; allein diese „Freiheit“ hat ihre sehr schwachen Seiten. Der Präsident der Vereinigten Staaten wird nämlich durch indirekte Wahl ernannt; jeder Staat ernannt erst eine Anzahl von Wahlmännern, die dann erst den Präsidenten wählen. Das Hilfsmittel, mit dem sich so viele Staaten Europas gegen radikale Wahlen zu schützen suchen, findet sich also auch in der Verfassung der großen nordamerikanischen Föderativ- Republik vor. Und so lange die Yankees regieren, wird es wohl auch in der Verfassung bleiben.

Diese Wahlart bringt es schon mit sich, daß der Kampf um die Präsidentschaft fast nur zwischen den beiden großen Parteien, der republikanischen und der demokratischen, spielt; die anderen Parteien können wohl ihre Stimmen sammeln und zählen, sind aber ohne Einfluß auf den Ausfall der Wahl.

Die Unterschiede zwischen den Demokraten und den Republikanern beruhen weniger auf politischen Doktrinen denn auf wirtschaftlichen Interessen. Die Republikaner sind Schutzzöllner, die Demokraten Freihändler. Vor zwanzig Jahren geriethen die Schutzzöllner des Nordens und die Freihändler des Südens in so heftige Konflikte, daß ein blutiger Krieg entstand, der in zahlreichen mörderischen Schlachten ausgefochten wurde. Wer die Ursachen jenes Krieges aufmerksam prüft, der wird finden, daß sie in der Verschiedenheit der wirtschaftlichen Interessen beider Theile lagen. Die Sklavenfrage war nur ein Agitationsmittel, das die Schutzzöllner geschickt auszunutzen verstanden; denn unter den Yankees werden nicht viele gewesen sein, welche die Sklavenfrage von idealistischen Gesichtspunkten aus betrachteten. Der Norden siegte und daraus entstand naturgemäß das Bestreben der republikanischen Partei, die öffentlichen Gewalten möglichst zu zentralisieren, während die niedergeworfene demokratische Partei naturgemäß sich dem Föderalismus in die Arme warf.

Die republikanische Partei mißbrauchte ihren Sieg durch eine schamlose Ausbeutung der erlangten Macht. Eine schmachliche Korruption in der Staatsverwaltung riß ein und das Haupt der republikanischen Partei, der General Grant, vernichtete seinen auf vielen Schlachtfeldern errungenen Ruhm durch die Mißbräuche seiner Regierung. Die besiegte Demokratie kam dadurch wieder auf und steht heute den Republikanern als gleich starke Macht gegenüber. Der Sieg wird eben demjenigen zufallen, der am geschicktesten die öffentliche Meinung zu beeinflussen weiß.

Aber von den Demokraten ist nichts Anderes zu erwarten, als von den Republikanern. Beide betrachten den Staat als eine Beute, welche die bei der Wahl siegende Partei für sich in Beschlag nimmt. Das Wort „Beute“ ist sogar zu einem politischen Hauptausdruck geworden. Die Beute besteht darin, daß die siegende Partei alle Stellen, die sie besetzen kann, mit ihren Anhängern besetzt und dem

korrupten Treiben derselben möglichst durch die Finger sieht. Die unterlegene Partei tritt dann in Opposition und sucht die regierende durch „Enthüllungen“ bei dem Volke verächtlich zu machen, um bei der nächsten Wahl die regierende Partei zu stürzen und „die Beute“ für sich in Beschlag zu nehmen.

Dieser elende Zustand ist ganz dazu angethan, den Geschmach an der in der Union herrschenden „Freiheit“ zu verderben.

Dazu kommt, daß die herrschenden Klassen, die sich so die Regierungsgewalt sichern, jede nach ihren Interessen unter sich gespalten, aber gegenüber den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiter doch einzig und geschlossen sind. Demokraten und Republikaner machen von den Vorrechten des Kapitalismus gegenüber den Arbeitern den gleich rücksichtslosen Gebrauch. Nirgends ist das System der „freien Konkurrenz“ so ausgebildet, wie in den Vereinigten Staaten, nirgends wird der wirtschaftlich Schwache von dem Stärkeren brutaler unter die Füße getreten; nirgends hat die Spekulation und der „Durst nach Gold“ so sicherhaft um sich gegriffen, nirgends herrscht trotz aller äußerlich zur Schau getragenen Frömmigkeit, ein roherer Materialismus.

Man sieht, die durch politische Institutionen — und auch da nur bis zu einem gewissen Grade — garantierte „Freiheit“ tritt ganz zurück gegenüber dem tollten Durcheinander, den die wirtschaftliche Entwicklung der Union mit sich gebracht hat. Die Herrschaft des Kapitalismus tritt dort rücksichtsloser und gewalthätiger auf, denn irgendwo und die Menschenopfer, die ein Napoleon verlangt, erscheinen klein gegenüber der Verwüstung, welche diese Yankees mit ihrem Produktionssystem mitten in all ihrer „Freiheit“ anrichten.

Die große Masse der Arbeiter läßt sich bei den Wahlen in's Schlepptau nehmen und läßt sich verführen, gegen ihre eigenen Interessen zu stimmen, indem sie immer wieder einem Demokraten oder Republikaner zur Macht verhilft, von denen sie dann gleichmäßig unterdrückt wird.

So lange die große Masse der amerikanischen Arbeiter von ihren politischen Rechten keinen besseren Gebrauch macht, hat sie ihr Schicksal auch reichlich verdient.

Politische Uebersicht.

Aus dem Reichsland wird der „Magdeb. Btg.“ geschrieben: „In der letzten Zeit sind verschiedene Anzeichen hervorgetreten, welche auf ein Anwachsen und entschiedeneres Vortreten der deutschfeindlichen Strömungen im Lande hindeuten. Bei dem vor einigen Wochen in Weihenburg zusammengezogenen gewissen Landwehrbataillon, dessen Mannschaften aus Einheimischen bestand, hat sich bei der Entlassung eine gewisse Kenntenz bemerkt gemacht. Es tritt ein Geist des Widerspruchs gegen Anordnungen der Behörden thätlich hervor, der unter Umständen höchst bedenklich werden kann. Sodann haben sich am Tage des französischen Nationalfestes in verschiedenen Orten Demonstrationen ereignet, welche der Revancheidee und der baldigen Wiedervereinigung mit Frankreich öffentlich Ausdruck gaben. Verschiedentlich wurde die französische Flagge aufgehißt. In Thaur, einer Stadt mit ganz besonders deutschfeindlichen Elementen, erklährte man sich sogar, das dort abgehaltene Kriegerfest zu verhöhnen. Alle diese Symptome stehen unzweifelhaft in enger Beziehung zu dem Revanchekultus, welcher in Frankreich getrieben wird. Wenn die deutsche Regierung nicht auf Unterdrückung desselben bei der französischen Regierung besteht, werden wir keine Ruhe im Lande bekommen. Denn die Einführung eines strengeren Regiments in Elsaß-Lothringen würde wenig helfen, wenn im Lande fortwährend der Gedanke an die baldige Wiedervereinigung mit Frankreich wach gehalten wird.“ — Ob diese orientalische Frage im Herzen Europas, welche die Wiedererwerbungs Elsaß-Lothringens geschaffen hat, durch die Mittel der „Magd. Btg.“ gelöst werden kann, ist sehr zu bezweifeln. Wenn auch zu bedauern bleibt, daß es der deutschen Verwaltung nicht gelungen ist, sich die Sympathie der Bewohner während der 13 Jahre zu erwerben, so ist es doch noch immer fraglich, ob das mehr an der Regierung oder an der Bevölkerung liegt.

An Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern sowie anderen Einnahmen sind im Reich für die Zeit vom 1. April 1884 bis zum Schlusse des Monats Juni 1884 einschließlich der kreditirten Einnahmen (und verglichen mit der Einnahme in demselben Zeitraum des Vorjahres) zur Anschreibung gelangt: Zölle 48 891 954 M. (mehr 3 277 538 M.), Tabaksteuer 794 528 M. (mehr 552 281 M.), Rübenzuckersteuer weniger 47 111 023 M. (weniger 5 583 905 M.), Salzsteuer 7 837 319 M. (mehr 120 368 M.), Branntweinsteuer 8 714 160 M. (mehr 962 774 M.), Uebergangsabgaben von Branntwein 29 490 M. (mehr 5 605 M.), Brausteuer 4 598 887 M. (mehr 38 425 M.), Uebergangsabgaben von Bier 392 698 M. (mehr 46 619 M.); Summe 24 148 013 M. (weniger 580 295 M.), Spielfartenstempel 179 619 M. (mehr 15 538 M.), Wechselstempelsteuer 1 654 077 M. (weniger 10 865 M.), Stempelabgabe für Wertpapiere, Schulnoten, Rechnungen und Lotterien-Verwaltung 39 688 619 M. (mehr 1 712 693 M.), Reichseisenbahnverwaltung 11 405 900 M. (weniger 102 225 M.). Die zur Reichskasse gelangte Verwaltungskosten, betrügt bei den nachbezeichneten Einnahmen bis Ende Juni 1884: Zölle 42 176 610 M. (weniger 320 749 M.), Tabaksteuer 572 628 M.

(mehr 458 999 M.), Rübenzuckersteuer 40 410 576 M. (mehr 7 607 114 M.), Salzsteuer 9 005 292 M. (mehr 263 386 M.), Branntweinsteuer und Uebergangsabgabe von Branntwein 11 091 398 M. (mehr 580 522 M.), Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 4 241 170 M. (mehr 73 683 M.); Summe 107 497 674 M. (mehr 8 662 955 M.). Spielfartenstempel 261 654 M. (weniger 3 898 M.).

Der neugegründete Verein — der „Schall“ nennt ihn Provenverein — zur Wahrung e. c. wird, wie die „Kölnische Btg.“ hofft, in Hamburg mit allen Mitteln in den Wahlkampf eintreten; sie bezeichnet die Bekämpfung der Sozialdemokratie und „Entsendung eines im Handel geschulten Mannes, der frei von allem theoretischen Ballast den großen schon in nächster Zukunft zu lösenden Wirtschaftspragen praktisch nahe steht“, als eine Aufgabe, für deren Lösung weder ein politisches, noch persönliches Opfer zu groß erscheinen sollte. Wir lassen dahingestellt, ob der Verein sich an die Lösung dieser Aufgabe heranwagen will, und erwähnen aus dem Artikel nur noch einen Satz, welcher die Sachlichkeit und Unparteilichkeit des „Weltblattes“ in politischen Fragen kennzeichnet. Es wird die Entwicklung der Sozialdemokratie in Hamburg besprochen und erwähnt, daß es früher, als noch die bürgerlichen Parteien geschlossen für denselben Kandidaten eintraten, niemals einen Sozialdemokraten gelungen sei, als Sieger aus der Wahlurne hervorzugehen. „Jetzt aber“, heißt es weiter, „gelangen ihre Leute mit der bei weitem größten Stimmenzahl (für die Wahlen von 1881 trifft diese Behauptung nicht zu) zunächst in die Stichwahl und aus dieser mit Leichtigkeit in den Reichstag, denn sobald eine Stichwahl notwendig geworden, wandern die namentlich in Hamburg unvergleichlich gut geschulten Sozialisten aus den beiden andern Reichstagswahlkreisen in den bedrohten Bezirk und ertingen auf diese Weise einen Sieg.“ Sollte die „Köln. Btg.“ wirklich nicht wissen, fragt die „Volksztg.“, daß für die Stichwahlen dieselben Wählerlisten maßgebend sind wie bei der Hauptwahl? Ein Mandat, wie es die „Köln. Btg.“ andeutet, könnte höchstens im zweiten oder dritten Jahre der Legislaturperiode bei einer Nachwahl ausgeführt werden, nicht aber zwischen dem ersten Wahlgange und einer Stichwahl, um auf die letztere Einfluß zu gewinnen.

Bezüglich der Ausweisungen russischer Unterthanen aus Berlin hebt die „Köln. Btg.“ hervor, daß diese Ausweisungen auf Bestimmungen beruhen, die bereits im Jahre 1880 aus Anlaß der Verhaftung und Auslieferung eines Russen, der sich in Berlin angeblich studienhalber aufhielt und sich schließlich als ein gefährlicher Nihilist entpuppte, erlassen worden sind. Im Laufe der Zeit waren diese Bestimmungen einigermaßen in Vergessenheit gerathen, neuerdings sind sie wieder schärfer in Anwendung gekommen. Die „Köln. Btg.“ hat für eine derartige Praxis kein Verständnis; wir müssen vielmehr die unbegreifliche Konnivenz, welche die Berliner Polizei den russischen Wünschen gegenüber an den Tag legt, in höchstem Grade bedauern. So sehr ein gutes Verhältnis zwischen Berlin und Petersburg wünschenswerth ist, so darf sich doch darum nicht der eine Staat zum Polizeibüffel des anderen erniedrigen, um so weniger, wenn der eine ein Rechtsstaat sein will und der andere auf diesen Titel keinen Anspruch macht. Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß durch Gesetz vom 12. Oktober 1887 die Ausgabe von Aufenthaltskarten an die Fremden verboten ist, daß also die Verfügun des Berliner Polizeipräsidenten, nach welcher derartige Karten für eine Anzahl der in Berlin sich aufhaltenden Russen eingeführt werden, geradezu ungesetzlich ist.

Was Alles aus dem Menschen werden kann, dafür liefert folgende Notiz, die dem „Leipziger Tageblatt“ aus Dresden zugeht, einen ebenso interessanten wie humoristischen Beleg. Der durch verschiedene volkswirtschaftliche Schriften bekannte Reichstagsabgeordnete Dr. Perrot, welcher seiner Zeit in Gemeinschaft mit dem Freiherrn von Ungern-Sternberg das in Dresden erschienene, nach mehrjährigem Bestehen aber wieder eingegangene Organ der sächsischen Konservativen, die „Reichszeitung“, redigirte, hat sich neuerdings in Frankfurt a. M. niedergelassen und seinen zahlreichen Freunden einen neuen Beweis seiner Vielseitigkeit dadurch gegeben, daß er dortselbst ein Schnittwaaren- und Wäschegeschäft eröffnete.

Die Wahlreform-Agitation in England nimmt ihren Fortgang. In Exeter wurde eine große liberale Demonstration abgehalten, an welcher sich mindestens 20 000 Personen beteiligten. Bei dem damit verknüpften Meeting gelangten die üblichen Resolutionen zur Annahme. In Birmingham am ist für den Bankfeiertag am 4. August eine großartige Reformkundgebung in Aussicht genommen, der sich ein Meeting in der Bingleyhalle anschließen wird. In Manchester fand am Sonnabend eine liberale Massenkundgebung im Pomonagarten statt. Wenigstens 80 000 Personen nahmen an dieser Demonstration Theil. In Bournemouth wurde ein liberales Meeting abgehalten, das mit einer allgemeinen Schlägerei zwischen Liberalen und Konservativen endete, weil letztere die Annahme einer gegen das Verhalten des Oberhauses protestirenden Resolution zu verhindern suchten. — Es wäre wünschenswerth, wenn durch diese Bewegung auch die englischen Arbeiter zu einer lebhafteren Theilnahme am politischen Leben herangezogen würden. Der englische Arbeiter ist aufgegangen in seiner allerdings großartigen Gewerkschaftsbewegung, praktisch und nüchtern sieht er nur das nächstliegende und hat hierbei ganz den Sinn für weitergehende ideale Ziele verloren. Hoffentlich wird die Zukunft Besserung schaffen!

Was unter der Hand der französischen Staatsverwaltung während der letzten vierzig Jahre gestohlen worden ist, beweisen eine Anzahl sogenannter „vergessener“ Gelder und Rechnungen. Nach der 1848er Revolution wurden durch eine nationale Subscription 1 700 000 Francs für die „Opfer der

Februarrevolution" zusammengebracht, wozu Rothschild 50 000 und die Bank 25 000 beisteuerten. Der Finanzminister, welchem die Summe zur Verwaltung übergeben wurde, wies bei der letzten Abrechnung eine Ausgabe von 493 353 Frs. nach. Seit her hat man von dem Rest nichts mehr gehört. Man weiß gar nicht, ob die verbleibenden ca. 1 200 000 Frs. noch vorhanden sind. Die Intransigenten wollen jetzt eine Untersuchung beantragen. Die mit der Weltausstellung 1878 verbundene Lotterie, nebst Verfeinerung einiger Tausend nicht abgeholt Gewinne, hat einen Reinertrag von über 6 Millionen geliefert. Aber keine zwei Millionen sind für den ursprünglichen Zweck, Reisestipendien für Arbeiter zum Besuch der Weltausstellung verausgabt worden. Auch die Subskription der französischen Frauen, zur Befreiung des Bodens mittelst Zahlung der Kriegsschadigung, welche über sieben Millionen einbrachte, hat sich allmählich verkrümelte. Eine erschöpfende Rechnungslegung hat nicht stattgefunden. Nennlich steht es noch mit einer ganzen Reihe weniger beträchtlicher Sammelsummen.

Das Projekt eines Kanals zwischen dem mittelländischen Meer und dem atlantischen Ozean, das schon vor einigen Jahren aufgetaucht war und seitdem viel erörtert worden ist, hat jetzt, wie französische und spanische Blätter berichten, greifbare Gestalt gewonnen und steht der Verwirklichung nahe. Spanien, wird behauptet, sei dem Projekte aus dem Grunde günstig gestimmt, weil es hoffe, Frankreich werde nach Fertigstellung des Kanals dem Durchbruch der Pyrenäen bedürftig Anlage eines Schienenweges keine Hindernisse mehr entgegensetzen, was aus strategischen Gründen bis jetzt in hartnäckiger Weise geschehen ist, und weil außerdem die östlichen Küsten Spaniens durch den Kanal in näherer Verbindung mit England und Nordeuropa, sowie mit den westlichen Häfen Spaniens gebracht werden. Der Kanal soll, von der Gironde ausgehend, Bordeaux und Toulouse berühren und, im Allgemeinen der Trasse des Kanals du Midi folgend, sich durch das Panguedoc fortsetzen und das mittelländische Meer bei Narbonne, am Golf von Lion, erreichen. Die größten Seeschiffe sollen den Kanal befahren können. Die Herstellung des Kanals dürfte voraussichtlich den Unternehmern des Suezkanals übertragen werden.

Wie aus San Sebastian gemeldet wird, sind in Viktoria mehrere spanische Offiziere verhaftet worden, weil dieselben nicht zum Empfang des durchreisenden Königs erschienen waren.

Die portugiesische Regierung hat den Kammern einen Gesetzesvorschlag unterbreitet, welcher auf eine vollständige Reorganisation des Heeres und auf eine Umgestaltung der Wehr- und Dienstpflicht hinzielt. In Beziehung auf letztere will man zu den Bestimmungen zurückkehren, welche vor dem Jahre 1859 gegolten haben und mit den vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Frankreich geltend gewesen große Ähnlichkeit haben. Nach dem Vorschlag soll die Armee in Zukunft bestehen aus: 24 Infanterie- und 12 Fuß-Jäger-Regimenten zu drei Bataillonen, zehn Reiter-Regimenten zu vier Schwadronen, drei Feld- und einen Fuß-Artillerie-Regiment zu zehn Batterien beziehungsweise Kompanien und einem Genie-Regiment zu drei Bataillonen. Der Kriegstand des Heeres soll 120 000 Mann betragen, die Dienstpflicht auf 12 Jahre festgesetzt werden, von denen die ersten drei bei der aktiven Armee zugebracht werden müssen. Darauf folgen fünf Jahre erster und vier Jahre zweiter Reservpflicht; während jener dürfen die Reservisten unter bestimmten Bedingungen zum Dienst einberufen werden; die Militärs, welche der zweiten Kategorie angehören, sind nur verpflichtet, im Fall eines Krieges mit einer auswärtigen Macht die Waffen zu tragen. Ein Stellvertreter soll 800 M. kosten; man rechnet darauf, daß 160 St. der Dienstpflichtigen sich loskaufen und der dem Staate daraus erwachende Gewinn die Mehrkosten decken werde, welche aus der Vermehrung des Heeres erwachsen würden.

Die Pforte machte vor einiger Zeit schwache Anstrengungen, Herr im eignen Hause zu werden. Sie wollte nicht länger die Postämter der fremden Konsulate dulden, sondern eigene Postanstalten einrichten. Aber die Rechnung war ohne die europäischen Mächte gemacht; Deutschland, Oesterreich und Frankreich haben ihre Vertreter angewiesen, der Pforte ihren entschiedenen Widerstand betreffs der Aufhebung der Postämter kundzugeben und die Zurücknahme der Entschlüsse zu fordern.

Zwischen der römisch-katholischen Geistlichkeit und dem griechisch-orthodoxen Clerus in Jerusalem ist wieder einmal ein Streit entstanden. Die wichtigste Glaubenssache, um welche man sich zankt, ist folgende: Der Steinboden der

Kapelle der Jungfrau im heiligen Gabe ist theils so abgenutzt, theils so beschädigt, daß dessen Vereinerung und Erziehung durch einen neuen Stein erforderlich ist. Die Ausführung dieses Werkes wird von dem katholischen und dem griechischen Clerus beansprucht, und der Streit darüber unter diesen Religionsfanatikern erreichte einen solchen Höhepunkt, daß die Anwesenheit türkischer Truppen allein die streitenden Parteien verhinderte, die wichtige Frage durch eine Schlichterei zu lösen. Schließlich hat sich die Pforte in die Angelegenheit gemischt. Frankreich nimmt sich der katholischen Interessen warm an und der griechische Patriarch der der Gläubigen des orthodoxen Ritus.

Die Annexion des Stellandes in Südafrika will für John Bull nicht so rasch von Statton gehen, wie wohl gehofft war. Der britische Resident Madenzie hatte die englische Flotte in Brissburg aufgeht, dieselbe wurde aber von der Bevölkerung sofort abgerufen. Madenzie soll nun mit Waffengewalt gegen die Bevölkerung vorgehen sein. Das nennt man in England „kolonisieren“.

Im Kampf gegen die Howas auf Madagaskar sollen die Franzosen, wie der englische „Standard“ meldet, eine Niederlage erlitten haben. Die Nachricht lautet: „Heute früh um 6 Uhr griffen die 1200 Mann starken französischen Truppen bestehend aus berittenen Gendarmen, Infanterie und Artillerie, das Howalager an. Die Artillerie bestand aus sechs Feldgeschützen und drei Mitrailleusen. Der Angriff dauerte zwei Stunden und endete mit dem Rückzug der Franzosen. Die madagassischen Truppen kämpften bewundernswürdig. Sie waren völlig kaltblütig und ihr Feuer war stetig. Es wurde kein Versuch gemacht, den Angriff zu erneuern.“ In Paris bezeichnet man diese und ähnliche englische Depeschen als übertrieben und auf ein unbedeutendes längst bekanntes Schachmatt zwischen Franzosen und Howas bezogen.

Parlamentarisches.

Wie die Berliner Sozialdemokraten, schreibt die „Voss. Ztg.“, so treffen auch die in der Provinz allenthalben, wie es scheint, ihre Wahlvorbereitungen auf Waldspaziergängen. So haben am vorigen Sonntag die Sozialdemokraten von Brandenburg und Rathenow (Westhavelland) sich zur Besprechung von Wahlangelegenheiten nach dem Markgrafenberg bei Rathenow begeben. Sie blieben dort unbehelligt und zerstreuten sich dann in die Bierlokalkitäten eines nahen Ortes, in denen die Polizei mehrere Tage später Vernehmungen angestellt hat. — In der Nähe von Striegau, so erzählt das „D. F.“, haben bei Gelegenheit eines Schützenfestes in vergangener Woche Arbeiter des Wahlkreises Striegau-Schweidnitz in „Richtenthal“ an einem von Spaziergängern besuchten Ruhepunkt sich zu versammeln gesucht, wurden aber bereits vom Forstpersonal empfangen, das ihnen den Eingang in den Wald verwehrt. Als sie dann gemeinsam in ein Gasthaus zu Pilgramshain einkehrten, wurden sie durch einen Gendarmen gestört, resp. beaufsichtigt. Es scheint, als ob die Polizei auch hinter diesen Zusammenkünften sozialistische Versammlungen vermutet habe.

Berliner Innungswesen.

Eine interessante Illustration zu den bekannten Adermann'schen Anträgen zum § 100 des Innungsgesetzes bildet eine vom Berliner Magistrat veranstaltete statistische Erhebung über die Verhältnisse der dortigen Innungen im Jahre 1883. Die betr. Tabelle führt 59 Innungen in 56 Gewerben auf, das Bäckergewerbe hat zwei, das Barbier- und Friseurgewerbe gar drei Innungen, wovon eine über ganz Deutschland ausgedehnt. Von diesen 59 Innungen haben sich 31 auf Grund des Gesetzes vom 18. Juni 1881 gebildet, 28 bestanden schon vorher. Die Bifferangaben sind zwar etwas lückenhaft, führen aber nichtsdestoweniger eine sehr berechtigte Sprache.

Die Mitgliederzahl ist bei 57 angegeben; diese zählten zusammen anfangs 1883 12 718, Ende 1883 12 609 Mitglieder. Die Zahl der Gesellen ist nur bei 37 Innungen angegeben und betrug bei diesen ca. 12 947. In den Einzelzahlen drückt sich nun eine erschreckliche gewerbliche Kleinmännerei aus, neben Innungen von respectablem Umfange giebt es auch solche, die kaum so viel Mitglieder haben als die Vorstandspersonen brauchen. So zählten am Ende des Jahres die Bäckerinnung 593 Meister mit ca. 1200 Gesellen, die Bäckerinnung Konfordia 202 M. mit 400 G., die Barbier- und Friseur 678 M., die altheimischen Barbier- und Friseur 84 M.,

die Perrückenmacher und Friseur 92 M. mit 90 neben Innungen wie die der Klempner mit 642 M. mit 890 G., der Maurer- und Zimmermeister mit 158 M. 3000 G., der Schneider mit 1123 M., der Schuhmacher 1621 M. 3078 G., der Tischler mit 1823 M., der Weber 1016 M., giebt es solche von 52, 49, 37, 35, 28, 25, 20, 15, 11, 9, ja sogar zwei von je 5 M. und Gefellenzahlen bis zu 2 bei diesen Miniaturinnungen heruntergehen. Man fragt sich denn doch, wie sollen diese Innungen, die dem Innungsgesetz gerecht werden? Eingetretten sind im des Jahres bei 48 Innungen 725, ausgetreten 280 Mitglieder darunter 27 ausgeschloffen.

Die „Thätigkeit“ der Innungen Berlins auf dem Gebiet des Lehrlingswesens ist eine gar merkwürdige. Angaben über die Zahl der Lehrlinge, über die Anzahl der Aufgenommenen und Losgesprochenen liegen aus 51 Innungen vor. Die beschäftigten am Anfange des Jahres 1882, am Ende 1883 Lehrlinge; ausgeschrieben wurden 1303, eingeschrieben 1763 Lehrlinge. Das Zahlenverhältnis der Lehrlinge zu den Gesellen läßt sich nur bei einigen Innungen erfahren. Die Bäckerinnung „Konfordia“ hatte bei 400 Gesellen 350 Lehrlinge und für 69 Losgesprochene 132 Lehrlinge auf. Die Klempnerinnung hatte 890 G. und 400 L.; bei den Friseurinnungen ist nur die Zahl der Lehrlinge mit 188 angegeben, 38 eingeschriebene erzielte diese Innung durch 132 eingeschriebene Lehrlinge; die Schlosserinnung hat bei 650 G. 527 L. und 128 Losgesprochene durch 237 Aufgenommene; bei den Steinseignern waren dieselben Biffern 98 G., 74 L., 22 eingeschriebene, etwa wie 3:1, war dieses Verhältnis u. a. bei Innungen der Dachdecker, Gelbgießer, Glaser, Goldschmied, Kupfer- und Eisenarbeiter, Maurer und Zimmerer, Sattler und Schuhmacher, Stellmacher, Strumpfwirker.

Bei 13 Innungen befinden sich die Lehrlinge häufig bei den Meistern in Wohnung, bei 10 Innungen häufig bei den übrigen nicht. — Die Frage ob Fachschulen vorhanden wurde von 12 Innungen mit ja, von 38 mit nein beantwortet. Für diese Fachschulen (zum Teil auch für Sonntagsschulen) wurden 1883 von den betreffenden Innungen 4831 M. ausgegeben und machte hierbei die Innung den höchsten Aufwand (1640 M.). Besuchten die Fachschulen von 878 Lehrlingen und 200 Gesellen, den einzelnen Innungen stellte sich das Verhältnis der Lehrlinge zu den die Schule besuchenden Lehrlingen wie bei den Bäckern (Konfordia) 350:70, Barbier 184:122, Klempner 400:119, Maler 188:146, Maurer und Zimmerer 200:100, Posamentiere 59:15, Raschmacher 17:2, Tapezierer 17:8, Tischler 177:80, Weber 261:120.

Eine Gesellen(kranken)kasse bestand nur bei der Klempnerinnung. Meisterkassen waren bei 38 Innungen vorhanden, läßt schließen, daß die Gesellen vorgezogen haben, für sich zu sorgen. Meisterprüfungen fanden 79 bei 15 Innungen, Gesellenprüfungen 847 bei 26 Innungen statt.

Verbergen hatten 27 Innungen. 5 Innungen leisteten Miethe für die Lokale Beiträge. Die Angaben über die der beherbergten Gesellen sind ganz unvollständig.

Arbeitsnachweisbüreaus waren bei 33 Innungen vorhanden. Die Angaben über die Kosten dieser Büreaus und Thätigkeit sind sehr unvollständig. Interessant ist es aber merhin, wenn wir bei einzelnen Gewerben die Zahlen der Arbeitenden und -findenden mit Zahlen der Innungen und Lehrlinge vergleichen. Die beiden Bäckerinnungen beschäftigten 1883 ca. 1600 Gesellen und die eine bei 400 G. 350 Lehrlinge; die Zahl der Arbeitenden belief sich auf 5923, von denen ca. 4547 Arbeit erhielten. Die Innungen Barbier- und Friseur giebt die Zahl der beschäftigten fast nicht an, sondern nur die Lehrlinge mit 184; auf Nachweisbüreaus suchten 6066 Gesellen Arbeit und erzielten 4767 solche nachgewiesen. Die Klempnerinnung beschäftigte 400 Lehrlinge und hatte das Glück von 5400 Arbeitenden 1000 Arbeit zuweisen zu können. Die Zahl der Innungsgesellen ist nicht gegeben, sondern nur die der Lehrlinge (188), die Arbeitenden hat diese Innung auch nicht, wohl aber die Zahl der mit Arbeit Versorgten. Die Schlächterinnung vermittelte von 7000—8000 arbeitenden Gesellen 2000—3000 Arbeit, die Schuhmacherinnung 2924, die Weberinnung 1040 dergl. unter.

Man sieht, daß sehr wenig Ordnung in den beherbergten Innungen im Allgemeinen herrscht, sonst würden die möglichen Erhebungen wohl vollständiger ausgefallen sein.

Rachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

9] Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Auf der Höhe des Wasserbehälters angelangt, heulte und winselte der Hund, dann lief er ein Viertel des Weges um die Einzäunung des Reservoirs, niederwärts steigend wendete er sich einer Gruppe einzeln stehender Häuschen zu. Von dem Augenblick an, wo der Hund zu heulen begonnen hatte, war er aus der Region von Myra's Traum herausgetreten.

Der Hund sprang den Abhang hinunter, Myra folgte ihm bis sie vor einer kleinen einsamen Hütte anlangte. Vor der Thür derselben sah eine zarte blasse Frau, ein hübsches Kind auf ihren Knien schaukelnd.

Myra dachte an Fanny's verlorenes Glück und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Der Hund rief seine Nase an der Thürschwelle und stieß wiederum durchdringende Klagen aus.

Die Frau vor dem Eingang blickte auf. Sie sah eine schöne ernste, in Trauer gekleidete Dame vor sich stehen, die mit kummervollen Augen sie und ihren Kleinen betrachtete.

Hanna Porters Mutterglück machte sie gut und zuvorkommend gegen alle Welt. Sie stand auf und fragte ehrerbietig:

„Möchten Sie ein wenig hier ausruhen, gnädiges Fräulein? Der Tag ist so heiß.“

„Ist das Ihr Kind?“ fragte Myra.

„Ja, gnädiges Fräulein, ist es nicht ein allerliebster kleiner Bube?“

„Ja, es ist ein sehr hübsches Kind. Möchten Sie es mir abtreten?“

Hanna schloß das Kind an ihr Herz.

„Um nichts in der Welt!“

„Neh habe Kinder sehr gern,“ sagte Myra. „Ist hier in der Nähe nicht vielleicht irgend eine kleine Waise oder ein Findelkind, das ich adoptiren könnte?“

„Nein, hier giebt es nicht dergleichen,“ antwortete Frau Chilton, die auch herbei gekommen war, kurz.

„Möchten Sie meinen Kleinen nicht küssen?“ fragte Hanna fast stolz.

Myra empfand kein besonders Interesse für Hanna's Kind, aber sie beugte sich doch nieder, um ihm einen Kuß zu geben.

Diese Bewegung traf James Brigley, den der Zufall hier vorüberführte, wie der Schlag eines Schmiechhammers. Mit Schrecken sah er Myra Barth in einer Unterredung mit Frau Chilton und Hanna Porter und er war fast gelähmt, als sie ihr kleines Bräutchen küßte. Er hielt seinen Wagen an und rief:

„Aber Myra! So allein und so weit entfernt von Hause und zu Fuß!“

„Ich unternahm einen Morgenspaziergang und Hector war mein Begleiter.“

„Aber das ist kein geeigneter Ort für eine junge Dame, Myra. Du solltest einen andern Weg wählen.“

„Wir gehen jetzt,“ sagte Myra, sich kühl gegen die Hüttenbewohner verneigend.

Sie rief nach ihrem Hunde und wendete sich ab. Das Thier gehorchte ruhig dem Befehl. Sein Gewissen schien durch diesen Morgenausflug vollkommen beruhigt. Er beschaltigte Myra nie wieder und das Mädchen vermochte nicht zu enträtheln, was den Hund zu dem sonderbaren Treiben veranlaßt hatte.

„Was sagst du Fräulein?“ fragte Brigley, der unter dem Vorwand nach Hanna und dem Kinde sehen zu wollen, ausgestiegen war.

„O, sie meinte nur, daß sie kleine Kinder gern hätte,“ antwortete Frau Chilton.

„Können Sie aber das Kind nicht von Fremden küssen, es könnte dadurch leicht einmal angesteckt werden,“ sagte Brigley.

Nach Hause zurückgekehrt, setzte sich Myra auf eine von Rosenzweig umrannte Gartenbank. Ein leichter Wind überschüttete sie mit den duftigen Blumenblättern. Ihre Umgebung war so schön und wie zu Heiterkeit und Freude einladend, aber ihre Gedanken waren düster und hoffnungslos.

Es waren jetzt drei Wochen her, seit sie den Brief von Jaspers Freund aus Indien erhalten hatte und jener Brief war lange nach ihres Bräutigams Abreise abgegangen. Wo war also Jasper geblieben?

Die ersten beiden Wochen nach Empfang des Briefes hatte sie Jasper ständlich erwartet und doch vor dem Wiedersehen gesittet. Alles war Zweifel, Angst und Besorgnis in ihr. Sie konnte weder ihr Wort einlösen, die verpfändeten Güter Jaspers frei zu machen, noch ihn heirathen. In ihrem krankhaft erregten Gemüth glaubte sie sich an dem Tode ihres Bräutigams schuldig; wenn sie heirathete, müßte sie über eine ehrenwerthe, stolze und vornehme Familie die Schmach des Verbrechens bringen.

Der Gedanke verließ sie nicht, daß sie früher oder später für das Verschwinden des Kindes verantwortlich gemacht werden würde. Wie konnte sie also mit diesem Damoclesschwert über ihrem Haupte Jaspers Frau werden?

Sie beabsichtigte ihm zu sagen, daß sich Alles für sie verändert hätte, daß er nach Indien zurückkehren und sie vergessen sollte.

Aber seit einer Woche waren andere Befürchtungen in ihr aufgestiegen. Sie begann für Jaspers Leben zu zittern.

O, ihn noch einmal zu sehen, nur noch ein einziges Mal und dann von ihm in Bitterkeit und Thränen Abschied zu nehmen für immer!

Sie sah den Postboten in's Haus treten und ging ihm entgegen, um ihm die Briefe abzunehmen. Von Jasper war wiederum keiner darunter.

In ihrer Aufregung beschloß sie, sich zu Fanny zu begeben, der sie seit dem Verschwinden des Kindes nicht wieder begegnet war.

Die Thür des Zimmers der Wittve stand offen. Ein scharfer brennender Schmerz traf Myra wie ein Messerflisch in's

Herz, als sie ihre einstige Freundin bleich und matt und zum Wiedererlernen in ihrem Krankenstuhl zurückgelehnt blickte. Das heitere Mädchen, die liebliche junge Frau stolze Mutter so herabgekommen, so schattenhaft.

„Fanny, o Fanny!“ seufzte Myra.

Die Wittve fuhr auf wie von einer Schlange gebissen.

„Fort!“ rief sie, „fort! Komm mir nicht zu nahe.“

„Ist mein Kind? wo ist mein Anabe? Mörderin!“

Sie brach in Krämpfen zusammen.

Ihre Wärterin eilte herbei, aber die anderen Dienerinnen, die in der Nähe gewesen waren, blickten Myra nach und schweigend und hoch aufgerichtet entfernte, nach den Schritten jedoch wie vom Schlage getrieben umsanft.

Die Haushälterin und ihre Untergebenen flohen, wie sie zu.

Ihre Sympathie hatte immer dem Fräulein, der Tochter des Hauses gehört.

„Sie ist ein grausames, undankbares Geschöpf!“ rief die Haushälterin, während sie Myra's Kleid aufhakte.

„So zu unserer jungen Herrin zu sprechen! Sie ist ein unbedeutendes armes Ding, das unser Fräulein allerschäferin zu sich nahm und wie eine Schwester behandelt.“

„So belohnt die Person nun ihre Verablangung und Gabe?“ Frau Wallace,“ fuhr sie zu Elsa gewendet fort, die Myra's Hände rief, „eine Frau, welche einen alten Mann feindselig thums wegen heirathet, und dann seiner Tochter ein mächtigen Erbin das Wort „Mörderin“ entgegen zu sagen darf kein Mißgefühl von mir erwarten.“

„O mein armes Lamm,“ ächzte Elsa. „Wessen Schuld werden an Deinem unschuldigen Haupte heimgejucht?“

Beiden sollten nicht unter einem Dache bleiben.“

„Wer wußte sich um das Gerede der Lady Barth?“ sagte der Portier, der Myra in ihr Zimmer tragen half. „Arme ist verrückt und sie wird überhaupt nicht mehr unter irgend einem Dache leben.“

Am nächsten Abend, als Myra wieder hergestellt war, ihre Fassung wiedergewonnen hatte, ließ sie durch einen ganzen Diener in die Vorhalle rufen.

„Ich wünsche nicht,“ sagte sie den Versammelten, „Wohnvorstellungen, welche das Gemüth der Lady Barth beeinflussen. Sie irren in Bezug auf Cure Pflanzten. Cure unbedingte Ehrerbietung und auf jede mögliche Weise die ihre Stellung und ihr großes Unglück fördern.“

Lady Barth's Sohn niemals wieder gefunden wird, ist die rechtmäßige Erbe Alles dessen, was sein Vater brach. Ich bin aufgefunden, oder sein Tod erwiesen ist, werden alle Gelegenheiten nach dem Rath eines bewährten Rechtsgelehrten geführt werden.“

Von dieser Stunde an übernahm Myra mit Hilfe der Leitung der Verwaltung des Vermögens ihres Bräutigams die Willens Ordnung und Harmonie wieder her, bis zu dem schweigenden Bruch, der zwischen ihr und Fanny Barth bestand.

Bu diese...
Wenn e...
Sande gebie...
hader sicher...
Verkrüppel...
führung und...
unwürdigte Bl...
schreiben habe...
und nicht bloß...
denstroses in...
schlängelnst...
indern auch...
Nachwuchs eb...
am wächst in...
Londoner Arb...
als nur zwei...
Wasserlöpfe...
Landthut f...
therapie. In...
biologischen...
weise auf die...
Innenschaft...
Bischoff sind...
mit dem Bren...
halten Kinder...
welche man...
Amerikaliste...
Wale der Gro...
schlüssigen...
waren verdrän...
ener bestanden...
überstie belaf...
genog, welche...
bringen, so r...
schlechte Müti...
ständig einisch...
schen ins Vie...
getragen. Se...
zur Bruststätt...
her werden...
namentlich zu...
kommen“, heist...
zu Stehlen...
Ausbüßen o...
nachbarmerzig...
nach Femand...
20 000 gewer...
Arbeitsbande...
abgelagert...
Aubandjälle...
sollen in Lon...
über no...
Zehntende hüll...
sch fe grenze...
nung unbar...
vernein, daß...
Kinder unter...
und verlassen...
Beramlungen...
während, weli...
Wänden der...
heiten ist es...
Roger in un...
Ein...
Radur-ber...
wast, war ich...
Sauerbach...
er, bestimm...
wachen Lebe...
wären, gl...
sind an...
Bremenburg...
Gemein, im...
Endlich sch...
zu seinem...
unter große...
wären grau...
verwehrte...
grünen fr...
sch ein...
bergrige S...
Sie trug...
Lohn und...
Kontakte auf...
Juwellen...
das Rad...
den Verwo...
immer herüb...
zu lauschen...
während, wie...
währenden...
Radur-ber...
Rekonno...
Kontakte...
gebild...
haben verborg...
langen nehm...
von Mainz b...
wege zur...
eine glänzen...
Zimmer umbe...
Informen Lode...
beleid sich...
schwere, ein...
Kugel getroffe...
bogen getrage...
Täglich...
am; Rache b...
wundeten. Am...
nachlich am...
ber als Sohn...
für ihre...
falls gut gem...

er. Fröhlich und guter Dinge, laut lachend und munter laudend, daß man trotz des kolossalen Andranges noch ein Coupée erwischt hat, setzen sich fast allmählich die verschiedenen Gesellschaften, die Ausflüge in die Umgegend Berlins gemacht haben, Abends in den Zug, um nach Hause zurückzukehren. Wie spottet man über den dicken Freund, der als der beste eingestiegen ist und in Folge seiner Wohlbeleibtheit keinen Sitz mehr bekommt und nun stehend und den Wägelchen seiner Freunde ausgesetzt, die Fahrt nach Berlin zurücklegen muß. Die allgemeine Lustigkeit erreicht ihren Höhepunkt, als der Zug bei einer Curve in die bekannte kreisförmige Bewegung versetzt und der dicke Herr in der Mitte sich ängstlich an den Regen für die Gepäckstücke schalten muß, um nicht umzufallen. Das Gesicht des Schaffners erscheint jetzt an dem Coupéfenster, auch er muß unwillkürlich lächeln über die drollige Situation des "Dicken". — Die Billets, meine Herrschaften, bitte — er erhält die Fahrkarte, coupirt dieselben sofort er noch am Fenster steht, dann schwingt er sich an das nächste Coupée. Niemand der Passagiere achtet auf das lebensgefährliche Treiben des Beamten draußen, es ist etwas so Gewöhnliches, daß der Schaffner während der Fahrt am Fenster erscheint, daß es Niemandem einfallen könnte, sich ein markdurchdringender Schrei, ein dummes Rollen, als führe der Zug über eine weiche Masse, und über die Eisenbahnschienen — erschreckt fahren die Passagiere zusammen, Jeder blickt angstvoll fragend den Anderen an — es muß ein Unglück geschehen sein, — so ertönt es jetzt von allen Seiten. Der Zug hält, Alles steigt aus, wirklich dort am Geleise liegt eine blutige, formlose Masse, es ist der Schaffner, der soeben noch seines Amtes gewaltet, jetzt mit zerstückelten Gliedern auf dem blutigen Sande ruht. Erschüttert steigen die Passagiere ein, Jeder hängt seinen Gedanken nach. Was tritt der Tod den Menschen an, — das ist gewiß der Gedanke, der sich eines Jeden bemächtigt und der zweite Gedanke, ob es denn gar nicht gelingen will, diese ergreifenden Unglücksfälle in Zukunft zu vermeiden. Niemand wird zugeben können, daß der Eisenbahnbeamte, der thätlich den Passagieren begleitet, fortwährend mit einem Fuß im Grabe steht, und daß das hauptsächlich bei den Schaffnern der Fall ist. Es sind die Beamten direkt unterstellt, während der Fahrt Billets zu coupieren, und die Behörden thun gewiß sehr Recht daran, ein solches Verbot zu erlassen. Während der Fahrt ist das Coupée der Beamten also nicht gestattet, wann aber, so darf man fragen, soll es geschehen? Etwas auf den einzelnen Stationen? während der ganzen oder halben Minute Aufenthaltzeit? Ist überhaupt möglich? Bilettiert, wenn dem einzelnen Beamten nicht eine geradezu erdrückende Arbeitslast aufgebürdet, wenn es überhaupt im Bereich menschlicher Kraft liegen würde, fast möchte man sagen, unmögliche Aufgabe zu bewältigen. Der Schaffner hat, wie uns auf das Bestimmteste versichert, mindestens drei bis vier Waggons zu bedienen; wie er es ermöglichen, seiner Pflicht in so gut wie gar keine Zeit zu genügen? Wenn er am Bestimmungsorte angekommen ist und seine Billets nicht coupirt hat, so hat er Strafreisen, wird womöglich "angefahren" oder in eine Disziplinarstrafe genommen. Er muß also wohl wohl über seine Billets coupieren und in Erfüllung dieser Pflicht nicht er eine andere — er coupirt eben während der Fahrt. Ist eine grausame Alternative, vor welche die Bahnverwaltung ihre Beamten stellt, sie zwingt sie förmlich dazu, ihre Pflichten zu verletzen, und der pflichttreue Beamte riskiert sein Leben, nur um die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben; und oft genug büßt er dasselbe ein, wie in Unglücksfälle der letzten Zeit in so blutiger Sprache geschrieben. Und dann ist der Beamte, der in der ersten Weise vielleicht Schaden an seinem Leben oder seiner Gesundheit nimmt, vollständig der Gnade der Behörde überlassen, die ja immer sagen kann, daß der Beamte den Unfall selbst verschuldet hat, denn es steht klar und deutlich geschrieben, daß das Coupieren der Billets während der Fahrt verboten ist. Wir wollen zwar zur Ehre der Eisenbahnbehörde behaupten, daß sie sich niemals hierauf stützen wird, sie wird den Beamten eben in Erfüllung seiner Pflicht umgelommen und hoffentlich immer anstandslos die ihnen zustehende Unterstützung ausahlen, denn gewissermaßen trägt die Bahnverwaltung durch die sich widersprechenden Bestimmungen die menschliche Schuld an den Unglücksfällen. Woher kommen diese Unglücksfälle? Auf diese Frage kann keine andere Antwort gegeben werden, als daß namentlich bei den Sonntagszügen

Lady Bath erholte sich so weit, um auf der Beranda und im Garten und Park in ihrem Rollstuhl umhergefahren werden zu können und Dr. Price besorgte ihr eine Gesellschaft von Portierinnen, um sie zu zerstreuen und zu erheitern. Die beiden nahmen ihre Mahlzeiten in Lady Bath's Boudoir während Mrs. und eine ältere Dame, eine Jugendfreundin ihrer verstorbenen Mutter, in einem kleinen Salon zu Mittag. —

Lady der drückenden Luft die das Bath'sche Schloss umgeben, wollten Schatten der Polarzone zu liegen, die einzige Person, welche als Verbindungsglied zwischen Lady Bath und Mrs. diente, war Lady Bide, ihre nächste Freundin, die Witwe Lord Heinrich Bide's. —

Lady Bide und ihres einzigen Kindes und Erben bedachte war Lady Bide am besten befähigt, mit Fanny Bath zu sympathisieren und die arme Schloß sich ihr mit Leidenschaftlichkeit an und strömte ihre Wehklagen und ihren Kummer gegen die mitleidvolle Dame aus. —

Lady Bide war eine langjährige treue Freundin der Mrs. Bath gewesen und das junge Mädchen unter ihren Pflichten als tüchtig geübt und sie war es auch, der Mrs. Bath ihre Pläne um Jaspers mitleidigte. Lady Bide fand die Idee des Mädchens begründet und schickte sie nach Dr. —

Als Melodew erfuhr, daß Jasper Pigron mit der "Ocean" von Indien abgesegelt war, umwölkte sich seine Stirn, in welchem schlechten Zustande die "Oceankönigin" sich schon seit langer Zeit befunden hatte. Sie war als feurige bekant und die Versicherungsgesellschaften ließen sich nicht mehr mit ihr einlassen. —

Es wurde zu London gehen und Erkundigungen einzuholen. —

Es ist dort war man ohne Nachricht. Erst im August erreichten die Postungen eine Nachricht über den Untergang der "Oceankönigin". Die zu den berühmtesten schwimmenden Schiffe gehörte hatte und darum nicht geeignet war, einem Mann zu tragen. Nur zwei Frauen und drei Matrosen waren bei dem Schiffbruch gerettet worden. —

Dieses unheilvolle Kunde traf Mrs. Bath nicht unvorbereitet. Sie hatte Jasper schon zu den Toten gezählt, als noch Niemand daran dachte, sein Leben für gefährdet zu halten. Um Mrs. Bath's Willen hatte sie eine an das freisinnige Abneigung gegen Jaspers Kind empfunden. Deshalb, so urtheilte sie, mußte sie durch Jaspers Verlust gestraft werden. Sein Untergang war die Vergeltung für ihre Sünde. —

Es ist besser so, dachte sie mit Bitterkeit, "als daß er lebend die Wahrheit erfahren müßte, oder daß er mich lebend bekäme, welche einst für die Schuld ihrer Mutter zu büßen hätten. O, leb wohl Jasper, lieber, geliebter Jasper; ruhig in der Tiefe der See! Es ist Dir besser, als schwach zu leben und durch die Ernte meiner Sünden, meines Schicksals vernichtet zu werden." —

(Fortsetzung folgt.)

hier in Berlin eine viel zu geringe Anzahl von Beamten verwendet wird. Es ist wahrhaftig kein Zeichen von besonderer Umsicht, daß die Bahnverwaltung immer noch so sehr mit Beamten lastet. Kennt man etwa die Zahl der Ausflügler, die Sonntags regelmäßig Berlin verlassen, noch nicht, weiß man nicht, daß fast sämtliche Büge, die Abends nach Berlin zurückkehren, vom Publikum förmlich gestürzt werden? Sind vielleicht nicht genügend Beamte vorhanden, um die Büge ordnungsmäßig zu bedienen? Wenn das nicht der Fall ist, weshalb werden nicht mehr Beamte angestellt? Der Betrieb der Bahnen resultirt überall, ein großer Theil unserer Mitbürger liebt mit großem Stolz die vielstellige Zahlen, welche die Ueberschüsse repräsentiren, die erzielt werden; und wodurch erhält man diese Ueberschüsse? Etwas dadurch, daß man Beamte spart? Dann wollten wir lieber, daß man keine Ueberschüsse hätte, es wäre besser, mit einer Unterbilanz zu arbeiten, als daß man des Geldes wegen Menschenleben auf's Spiel setzt.

Das wunderbare Potsdamer Attentatsmärchen, von welchem wir überhaupt keine Notiz genommen hatten, stellt sich jetzt, wie wohl vom Anfang an anzunehmen war, als eine völlig haltlose Erfindung dar. Es regt aber zu allerlei nicht gerade erfreulichen Gedanken über die Thätigkeit gewisser "Journalisten" an. Zwar den Strafgesetzbuchparagraphen vom "groben Unfug" auf solche Präferenzen anwenden zu wollen, kann nur einem hartgefolgten Kriminalisten einfallen. Jene, die die Presse auf ihre Selbstbestimmung und Freiheit von politisch-kriminalistischer Bevormundung hält, desto größer wird ihre moralische Verantwortung vor sich und dem Publikum. Das gedruckte Wort übt auf die Massen einen gewaltigen Einfluß aus, und zwar sind es nicht sowohl die politischen Betrachtungen, welchen diese Macht beizubringen, sondern dieselbe beruht in den "Nachrichten", in den je bestimmter umso wirksamer vortragenden sensationellen Mittheilungen. Die Urheber solcher gedruckten Erzeugnisse sind meistens leicht mit der Entschuldigung bei der Hand, das unersättlich neugierige Publikum erschwere eine sorgfältigere, gewissenhafte Behandlung des Nachrichtenmaterials; man müsse die Thatsachen geben, wie sie einem zukommen, die Sichtung sei in der Eile der journalistischen Thätigkeit nicht möglich. Das ist aber eine ganz falsche Argumentation. Das Publikum kann nicht nach Etwas verlangen, was es nicht kennt und was man ihm aus einer verständigen Erwägung vorenthält, und es wird den Zeitungen dankbar sein, wenn sie ihm einen Tag später eine Sensationsnachricht in ihrem wahren Charakter einer leeren Seitenblase präsentieren, als wenn sie dieselbe einen Tag früher wie ein miserables Fahrmarktbild in den schreiendsten Farben aufpugen. Der Potsdamer Fall ist typisch, und es ist schon damit gesagt, daß er leider nicht vereinzelt ist. Die Achtung vor der Presse würde gewinnen, wenn man dem Publikum die Zuversicht einflößen könnte, daß alle Glieder der etwas weislich gerathenen Journalisten-Familie nicht bloß zu reden und zu schreiben vermögen, sondern die unter Umständen viel schwerere Kunst üben, zu schweigen und ihre Besonnenheit zu bewahren. Welches Unheil angedichtet werden kann, wenn in hinverbrannten Köpfen Nachrichten der charakteristischsten Art ihre verwerfliche Wirkung üben, soll hier nicht einmal andeutungsweise berührt werden. So die Berl. Ztg., der wir in allen Punkten rückhaltlos Recht geben. Wenn aber die Berl. Ztg. wirklich eine so hohe Meinung von dem Beruf der Presse hat, wie kommt es dann, daß wir namentlich in der letzten Zeit fortwährend eine kolossale Familienähnlichkeit zwischen den von uns gedruckten Original-Artikeln und denen der "Berliner Zeitung", die regelmäßig einige Tage später erschienen, bemerken? Wir wollen deswegen noch lange keinen Schluss auf den Reichthum der Ideen machen, welcher der Berl. Ztg. zu Gebote steht, es läßt sich ja auch gegen die Bearbeitung eines "vorhandenen Stoffes" nichts thun, aber wenn man so netze und zutreffende Ansichten über die Pflichten der Presse hat, wie sie in dem obenstehenden Artikel von der Berl. Ztg. ausgesprochen werden, so ist es doch wunderbar, daß man in allerdings weniger bedeutungsvollen Sachen es gewissermaßen an journalistischen Anstand fehlen läßt. Wir erkliden in diesen "Bearbeitungen" immerhin ein Bestreben, sich mit fremden Federn schmücken zu wollen. —

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbietet das hiesige Polizeipräsidium das Einsammeln von Geldbeiträgen durch Verkauf von Medaillen mit dem Bildnisse Kaiser's, sowie die öffentliche Aufforderung zur Leistung solcher Beiträge für den Polizeibeitrag von Berlin.

Ueber die letzte Ballonfahrt, die Frau Spiering am Sonntag vom "Schwarzen Adler" aus in Gesellschaft mehrerer Herren unternahm, meldet ein Berichterstatter hiesigen Blättern: Punkt 8 Uhr erhob sich der Ballon und hatte bei wechselnden leichten Windströmungen eine Höhe von 2100 Meter erreicht, als, durch die zunehmende Dunkelheit beeinflusst, das Gas sich abkühlte und begann und in Folge dessen der Ballon zu sinken anfang. Die mitgenommenen 6 Sack Ballast waren bald abgegeben, ohne daß der Ballon seine fallende Bewegung einstellte. Die Lage der Reisenden, die gerade über Berlin sich befanden, fing an kritisch zu werden, da (die Uhr zeigte schon neun) die Finsterniß immer dichter wurde. Kurz entschlossen, wurden alle überflüssigen Gegenstände, als Erdballagen, Kiste, einige Flaschen Wein (1) u. geopfert, bis endlich 3 Minuten vor 10 Uhr der Ballon über die Spitze der Dämme des Schlossparks von Nieder-Schönhausen hinsetzte, um im Schlosshof in überraschend glücklicher Weise zu landen. Sämmtliche Passagiere des lustigen Fahrzeuges stimmten darüber überein, daß Berlin vom Ballon aus zur Abendzeit gesehen, einen prächtigen Anblick darbietet. Herr Alb. Rothwald, der an der Fahrt theilgenommen hatte, um sich vom Ballon aus mit dem von ihm konstruirten Fallschirm niederzulassen, gab diese Pflicht auf, da eine neuerdings daran vorgenommene Aenderung sich bei einem Versuch vom Ballon Cavist aus nicht bewährt hatte.

Großes Aufsehen erregte am Sonntag in einem Gartenrestaurant am Babelsberg eine Scene, welche von bedauernswerthen Eltern mit ihrem einzigen ungerathenen Kinde aufgeführt wurde. Der 15 Jahre alte Junge war, wie hiesige Blätter erzählen, von den Eltern einem Tischlermeister in die Lehre gegeben, aber seit dem 10. d. M. spurlos verschwunden, nachdem er heimlich seinen Sonntagsanzug angelegt. Seit mehreren Tagen hatte der Besitzer des gedachten Lokals einen Menschen für die Rennbahn, in welcher das Gekreiten stattfindet, als Gekleiber engagirt, in dem Freunde des um seinen Sohn besorgten Vaters diesen erkannten und dem Vater davon Mittheilung machten. Da Letzterer in den Wochentagen dienstlich beschäftigt ist, benutzte er den Sonntag, um eine Recognition des Ausreißers vorzunehmen und begab sich nach Babelsberg. Den Burschen in dem reduzirten Anzug ohne Stiefel sehen und mit einem wackeligen Korbstock über ihn herfallen, war das Werk eines Augenblicks. Die wohlverdiente Fälligkeit fiel indessen derartig aus, daß das Publikum drohte, Partei für den Taugenichts zu nehmen, und der am Babelsberg stationirte Gendarm denselben den Händen des entrißenen Vaters entreißen mußte. Nach Aufklärung der Sache wurde indess den bedauernswerthen Eltern allgemein reges Mitleid zu Theil. Der Gendarm brachte den ungerathenen Burschen auf den Wunsch der Eltern in das Amtsgefängniß nach Ruhleben.

Eine große Spiegelscheibe fiel heute Mittag gegen 1 Uhr aus dem Fenster der ersten Etage des Hauses Spandauerstraße 57 mit lautem Krachen auf das Trottoir, wo sie in unzählige Stücke zersplitterte. Nur einem reinen Wunder ist es zuzuschreiben, daß bei dem großen Verkehr von Passanten, der in dieser Gegend und zu der gedachten Zeit herrscht, kein Unfall entstanden ist. Die Ursache an dem Unfall waren die schwachen Leisten, welche außerhalb des Fensters angebracht und zu schwach waren, die schwere Spiegelscheibe zu halten.

Wegen fahrlässiger Körperverletzung hatte sich gestern Vormittag der Führer der Droschke I. Klasse Nr. 170, Ernst Bühle, vor der III. Strafkammer des hiesigen Königl. Landgerichts I zu verantworten. B. ist beschuldigt, infolge Unachtsamkeit am 30. April d. J. in der Leipzigerstraße, Ecke der Friedrichstraße, einen Herrn, den Restaurateur Polenz, mit seinem Fuhrwerk derartig angefahren zu haben, daß B. zur Erde stürzte und sich hierbei eine erhebliche Verletzung der Kniekehle zuzog. B. bestritt in ruhigen, überzeugungstreuen Worten die ihm zur Last gelegte Schuld an dem Unfall, die dem Verletzten nur allein zugemessen sei, da er (B.) wiederholt, im gewöhnlichen Tempo fahrend, dem auf der Straße stehenden P. durch "Hebe-Ruhe" auf das Herrannahen des Wagens aufmerksam gemacht habe. P. dagegen führte an, daß B. schnell dabei gefahren gekommen wäre, und er, ehe er sich versehen, von dem Pferde umgestoßen worden sei. Zwei Zeugen, der Fahrpaß des B. und ein Dienstmann konnten nicht genügendes Material für die Schuldlosigkeit des B. an dem Unfall beibringen, so daß der Staatsanwalt die Fahrlässigkeit als erwiesen erachtete und zur Abmilderung des Vergehens eine Strafe von 3 Monaten Gefängniß beantragte. Der Gerichtshof betrachtete die Sache etwas milder und glaubte schon dadurch den über den Ausgang tief bewegten Droschkenführer an eine größere Sorgfalt beim Fahren in belebten Straßen zu mahnen, wenn er die Strafe auf 14 Tage reduzirte. Diese Verhandlung zeigte wieder, welche ein schwieriger Standpunkt die Berliner Droschkenführer dem Publikum gegenüber einnehmen. Bald fahren sie dem Gast zu langsam, bald der Fahrordnung gegenüber zu schnell und paßet dann einmal ein Unfall, an dem die Passanten oft nicht ganz schuldlos sind, so muß der Droschkenführer allein die Folgen tragen.

Mosaik aus den Uebertretungskammern. Eindeutigen die Verhandlungen in diesen Abtheilungen des Schöffengerichts auch der bisweilen nervenerregenden und padenden Momente, welche vor den höheren Gerichtshöfen sich abspielen und die eine eigenbüthliche Anziehungskraft auf das Publikum ausüben, so bietet ein zeitweiliger Aufenthalt in diesen Räumen immerhin einen Geist in's volle Menschenleben und zeigt deutlich die Mannigfaltigkeit der Klippen und Sandbänke, die der Mensch bei der Steuerung seines Lebensschiffes zu beobachten und zu vermeiden hat, resp. wie leicht derselbe von der vom Gesetze vorgeschriebenen Strafe abweichen kann und dem Strafrichter verfällt. — Als Erster auf der Anklagebank eröffnet ein in Ehren und Arbeit ergrauter Tischlermeister den Reigen. Bei einer Revision, die ein Schuermann in seiner Werkstatt vornahm, will derselbe einen so großen Haufen Hobelspäne haben umherliegen sehen, daß dadurch ein Verstoß gegen die diesbezüglichen polizeilichen Vorschriften in Betreff der Vorsichtsmaßregeln gegen Feuergefahr erblickt wurde und hat die Behörde dem Meister deshalb ein Strafmandat zugesandt. Ich bezahle nichts, denn es lagen nicht mehr Späne umher, als wir gerade zum Kourieren gebrauchten erklärt der Angeklagte auch im Termine kategorisch. In der That vermag er dies durch eine Anzahl Zeugen zu erhärten, er wird freigesprochen und mit einem triumphirenden Blick auf den Schuermann verläßt er den Saal. Eine vierstörige, resolute aussehende Frau nimmt seine Stelle ein. Sie ist Wäscherin und wie ein Wachtmeister behauptet, hat sie sich dadurch veranlassen, daß sie mit einem großen Wäschkorb auf dem Trottoir in der Prinzen-Allee gegangen ist und dadurch eine Verkehrsstörung bewirkt hat. Der Gerichtshof, von weichen den Verkehr in der Prinzen-Allee ist doch so weit nicht her, um denn muß ich doch befragen, der ich in meinem dummligen Zustand nicht über den Mühlstein treten durfte um mir bloß dieserwegen so lange auf Trittoir gehalten habe, bis ich ein Nebenweg finden dhat. Diese Ausrede zog nicht, sie soll eine Mark Strafe zahlen. Schlimmer erging es ihrem Nachfolger, einem kaum erwachsenen Burschen. Er ist Druckerlehrling und um sich einen Sonntagsgrochen zu verdienen, hat er "gehandelt" wie er nicht sollte. In einem Sonntag Nachmittag erlich er in einem Coupée 4. Klasse des Tages, der gleich darauf nach Leipzig abdampfen sollte und bot den darin befindlichen zahlreichen Ständesperren seine Waare — Pfeffermünlägelchen zum Kauf an. Er wurde dabei erfaßt und das Schöffengericht konnte nicht umhin, die strafpolizeiliche Verurteilung — 24 Mark, der Jahresbetrag der unangenehmen Gewerbesteuer — zu beschlagen. — Drei Schwestern, niedliche Erscheinungen, drängen sich erdrönd und mit Nähe das Richter unterdrückend, in den Anklageraum. Die Schöffen machen ein unfreundliches Gesicht. Schlimmes ist es allerdings nicht, was die drei jungen Mädchen begangen. In einem schönen Naimorgen promenirten sie im Friedrichshain, die älteste war die unvernünftigste, sie kroge, dem Verbote und stülzte zuerst vom Baume des Fieders, ihr folgte die zweite und die dritte ahmte den Schwestern nach. Die beiden älteren sollen dafür je eine Mark Strafe zahlen, die jüngste kommt mit einem Verweise, den ihr der Vorsitzende in möglichst milder Form ertheilt, davon. — Ein Kaufmann Lichtenstein soll am Buhtage sein Schaufenster nicht wie vorgeschrieben, während des ganzen Tages verhängt haben, der denutzende Schuermann behauptet unter seinem Eide, daß die Dienstmagd das verhängte Tuch bereits um 8 Uhr Abends entfernt hat, der Angeklagte bleibt aber beharrlich dabei, daß es bereits nach 9 Uhr gewesen sei und verlangt, daß seine Dienstmagd geladen wird, um bei dieser hochnothpeinlichen Angelegenheit den Ausschlag zu geben. Das Gericht glaubt aber dem Schuermann und Herr Lichtenstein wird zu 1 Mark verurtheilt. — Einen schwereren Stand hat der Präsident mit dem nächsten Angeklagten, einem alten cholertischen Herrn, der einen wahren Katarakt von Versicherungen über seine Lippen fließen läßt, daß man ihm grausamen Unrecht gethan, als man ihm ein Strafmandat über 3 M. zuschickte, weil er ihm gehöriges Stroh an einer verbotenen Stelle des Humboldthafens gelagert haben soll. Zu wiederholten Malen ermahnt ihn der Präsident, einen ruhigeren Ton anzunehmen, aber erst durch die Androhung sofortiger Verhaftung gelingt es dem aufgeregten alten Herrn, in ruhigere Bahnen zu lenken. Die Verhandlung muß aber doch schließlich vertagt werden. — Daraus haben sich einige grobe Unfugantifter zu verantworten: in diesen Fällen hat die beantragte richterliche Entscheidung selten einen Erfolg, denn das alte Sprüchwort — "Mitgefängen, mitgehen" — findet häufige Anwendung. Eine nicht geringe Anzahl von Strafmandaten wegen towerärer Nichtachtung von Bedürfnisanstalten unterliegt der richterlichen Entscheidung und in bunter Reihenfolge wechseln, "verbotenes Teppichauslegen auf dem Ballon", "Hinwerfen von Kirchendornen auf das Straßenpflaster", "Nichtanmeldung eines Schlafburschen", "Uebertretung der Polizeistunde" u. s. w. u. s. w. bis endlich mit Erledigung der letzten kleinen Sache dem Richtercollegium die freie Stunde schlägt.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Die Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung hielt am Montag Abend bei Hildebrandt, Weberstraße 17 eine außerordentliche Generalversammlung ab. Nach Erstattung des vierteljährlichen Kassenzustandsberichts erfolgte die Vorlage des Statuts des auf dem Kongresse zu Bera gegründeten Deutschen Manufaktur-Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereins, sowie Stellungnahme zu demselben. Da das Programm desselben zum größten Theile durch die Bestrebungen der Allgemeinen Stuhl-

Arbeiter-Vereinigung erledigt wird und es nicht wünschenswert erschien, neben dieser noch einen Ortsverein in Berlin zu schaffen, so wurde von einem Anschluss an den Verein vor der Hand Abstand genommen, derselbe aber als Bundesgenoss zur Vertretung der materiellen Interessen, der Textil-Arbeiter sympathisch begrüßt und beschloss, denselben nach Kräften zu unterstützen und zwar bis auf Weiteres durch einen monatlichen Beitrag von 10 M. und weitestehende Verbreitung des Fachorgans. Einen weiteren Punkt der Verhandlungen bildete die Stellung der umliegenden Ortschaften Berlins zu der gegenwärtigen Lohnbewegung innerhalb der Weberbranche. Behufs Befestigung der schädlichen Konkurrenz der Umgegend Berlins und Erzielung eines gleichen Lohntages hatte die Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung eine lebhaft agitatorische Entfaltung und nach Strausberg, Bernau, Romowen u. Delegationen zu Agitationszwecken gesandt, welche, ihren Berichten zufolge, überall einen fruchtbareren Boden gefunden haben und die Geneigtheit, mit Berlin Hand in Hand zu gehen. Die einzigen Schwierigkeiten macht z. B. Nowawes in Folge der dort herrschenden Feindschaft zwischen Innungs- und nicht Innungsmeistern, doch hofft man auch hier bald eine Einigkeit zu erzielen. Zur Abmilderung derselben findet am 12. August dortselbst eine Versammlung statt, zu welcher auch die Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung 2 Delegierte entsenden wird. — Das Stiftungsfest wird auch in diesem Jahre gefeiert werden.

In der öffentlichen Versammlung der Bauanschläger, die am Montag unter dem Vorsitz des Herrn Krause, Kommandantenstraße 71 stattfand, berichtete Herr Baumgarten den Stand des Streiks betreffend, daß die Kollegen, welche den Wuth gehabt haben, ihren Arbeitgebern die Formulare, welche den Lohnsatz der Arbeiter enthalten, zur Unterzeichnung vorzulegen, dies fast in allen Fällen mit dem gewünschten Erfolge gethan haben. Die Zahl der Streikenden betrage zur Zeit nur 15. Wenn alle Kollegen, welche die im Lohnsatz festgesetzten Preise noch nicht erhalten, in der gegenwärtigen Zeit, wo die Arbeit der Bauanschläger stark gesucht sei, die von allen Schlossermeistern, auch von den zur Innung gehörenden, als gerecht und billig anerkannten Forderungen mannhaft geltend machen wollten, so würde der Streik bald glücklich beendet sein. In der an den Bericht sich anschließenden Diskussion wurde zur Erklärung der Thatsache, daß von den 200 ausgegebenen Formularen bis jetzt nur 15, von Arbeitgebern unterzeichnet, an die Lohn-Kommission zurückgegeben worden sind, darauf hingewiesen, daß die Kollegen, welche schon höhere Löhne, als die im Tarif aufgeführten, erhalten, selbstverständlich den Arbeitgebern das Formular nicht vorlegen, und daß von den Arbeitgebern viele, welche die dem Tarif entsprechenden Löhne zahlen, aus Eigensinn oder auch, um für die Zukunft nicht gebunden zu sein, die Unterzeichnung des Formulars verweigern. In Rücksicht darauf, daß der Vorstand der Schlosser-Innung vor Kurzem in einem Schreiben an die Lohnkommission erklärt hat, daß sie die Forderungen der Kommission nicht anerkenne, und jetzt in Zeitungen berichtet wird, daß die Innung mit dem Lohnsatz der Kommission einverstanden sei, wurde beschlossen, alle Schlossermeister zu der nächsten öffentlichen Versammlung der Bauanschläger einzuladen. Die dann folgende Besprechung des „Helfertums“ führte zu dem Ergebnis, daß das Helfertum, insofern dasselbe einem Gehilfen die Gelegenheit giebt, die Arbeitskraft seiner Kollegen auszubenten, verwerflich sei und beseitigt werden müsse.

Der „Deutsche Verein für harmonische Lebensweise (Vegetarier-Verein)“ hielt vor Kurzem hier selbst seinen diesjährigen Vereinsabend. Der Verein zählt nach dem Jahresberichte 170 Mitglieder gegen 47 im Vorjahre und besitzt die größte vegetarische Bibliothek (etwa 700 Bände) auf dem Kontinente. Derselbe giebt seit dem 1. April d. J. die seit 1881 bestehende Monatschrift „Vegetarische Rundschau“ heraus, die in einer Auflage von 200 Exemplaren erscheint. — Das wichtigste Resultat der Verhandlungen, das besonders auch von allgemeinem Interesse ist, ist der einstimmig gefasste Beschluß, einen vegetarischen Wanderröchner anzustellen. Zur Ausbringung der Geldmittel zur Deckung der durch die Reisen des Wanderröchners entstehenden Kosten sollen unter den Vegetariern Sammlungen veranstaltet werden. Zum „Wanderröchnerfonds“ wurden von einem Mitgliede für die nächsten zwei Jahre schon je 1500 M. gezeichnet. Alles Nähere über die Propagandareisen des Wanderröchners, als welcher der Begründer des Vereins und der „Veget. Rundschau“, Herr R. Klein, angestellt wurde, wird durch die „Veget. Rundschau“ veröffentlicht werden. — Vereine aller Art (vor Allem auch in Berlin), welche ihren Mitgliedern Gelegenheit geben wollen, sich durch einen Vortrag des Herrn Klein (mit nachfolgender Diskussion) über die Ziele des sich immer mehr ausbreitenden Vegetarismus zu unterrichten, wollen sich an den Schriftführer des Vereins, A. Kämmerer, Berlin, Bremerstraße 2, wenden, der auch die Vereinsflugblätter und Probenummern der „Veget. Rundschau“ gratis versendet. Schließlich machen wir noch besonders darauf aufmerksam, daß Herr Klein für seine Vorträge kein Honorar beansprucht und daß derselbe das Hauptgewicht auf die nach dem Vortrage zu eröffnende freie Diskussion legt.

Vieschen (Sachsen). Die erste öffentliche Versammlung des konservativen Vereins für Vieschen fand Dienstag Abend im kleinen Saale des Deutschen Kaiser statt. Referent war Dr. med. Starke (Vieschen), aus dessen Vortrag wir hier nur eine kleine Blüthenlese geben wollen. Derselbe sagte: der Verein sei nicht gegründet worden, um eine große politische Rolle zu spielen, sondern nur, um die Schmach für Vieschen zu beseitigen, daß es bei der Wahl nicht mehr mit großen Vettern in den Zeitungen stehe mit seiner hohen sozialistischen Stimmenzahl. Aufgabe des Vereins sei, den Sozialismus zu verdrängen. Darauf folgten die alten Traden. Die Konservativen seien volkshundlich, sie seien für Fortschritt, Bildung und Hebung der Industrie. Der Beweis, Adernmann's Antrag. Die Gewerbetreibenden sei nicht von Vorteil, man müsse die Regierung unterstützen, die doch der beste Freund des Volkes sein soll. Wenn gleich der Arbeitslohn vielfach in keinem Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen stehe, so sei es doch notwendig, nur Schritt für Schritt vorwärts zu schreiten und das machten die Konservativen, indem sie das Elend zu mildern suchten durch Ferienkolonien und Weihnachtsgeschenken, es sei deshalb unbillig, von den Enterbten zu sprechen, in Deutschland sei Niemand enterbt. Durch die Verkürzung der Arbeitszeit würde der Wohlstand auch nicht besser, denn viel Geld und Freiheit können die Wenigsten vertragen. Sein, des Redners, Herz schlage für die Arbeiter und er werde Alles thun, deren Lage zu verbessern. Da die Herren mit dem „warmen Herzen“ nur Fragestellung zuließen, so ergriß dazu der Reichstagskandidat, Herr Raben aus Dresden das Wort und da die Herren auf ihre Widersprüche aufmerksam gemacht

wurden und in die Enge kam, so sagte der Vorsitzende, das geht über die Fragestellung hinaus und schließe ich hiermit die Versammlung. So befreite man sich von jeder Antwort. Viel Glück scheint der hiesige konservative Verein mit seinen Rednern nicht zu haben, nach Herrn v. Wangoldt Herrn Dr. Starke, der seinen Zehnten Vortrag noch ablas. In einem Arbeiterort, wie Vieschen, verlangt man eben ganz andere Vorträge. Der Fachverein der Schlosser Hamburgs hielt am Dienstag, den 22. Juli in Tützes Establishments seine halbjährliche Generalversammlung ab, welche von ungefähr 100 Personen besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1) Halbjährliche Abrechnung; 2) die statutenmäßigen Neuwahlen des Vorstandes, der Revisoren u. s. w.; 3) Statutenänderungen. Vor Eintritt in die Tagesordnung theilte der erste Vorsitzende mit, daß seit der letzten monatlichen Mitgliederversammlung zwei Vereinsangehörige gestorben und bereits beerdigt seien, nämlich das Mitglied Ledler und der zweite Vorsitzende Naumann. Weiter wurde noch der Todesfall des Fel. Zahmann erwähnt. Das Andenken an diese drei Verstorbenen wurde durch Erheben der Anwesenden von ihren Sigen geehrt. Sodann ward zur Tagesordnung übergegangen. Zum 1. Punkt berichtet der erste Vorsitzende, daß die Abrechnung verschiedener Gründe halber nicht stattfinden könne, daß sie aber in der nächsten Mitgliederversammlung bestimmt vorgelegt werden würde. Darauf ward zu den Wahlen geschritten und zwar zunächst zur Wahl eines 1. Vorsitzenden. Nach verschiedenen Vorschlägen und Ablehnungen wurde ein Antrag angenommen dahin gehend, diese Wahl zu vertagen bis zum Schluß der Vorstandswahlen. Es wurden dann gewählt zum zweiten Vorsitzenden: Herr Sievers, zum ersten Kassier: Herr Vogt und zum zweiten Herr Baumgarten, zum Schriftführer Herr Rüssen, zu Beisitzern die Herren Krause und Vogt. Bei der darauf folgenden Wahl zum ersten Vorsitzenden wurde Herr Gensch mit bedeutender Majorität wiedergewählt und nahm derselbe das Amt wieder an. Weiter wurden gewählt zu Revisoren die Herren Haushan, Hertel und Drummert, zu den Versammlungs-Kontrolloren die Herren Algrün, Martens, Finis und Hoffe und zu Kontrolloren des Arbeitsnachweises die Herren Vogt II., Grüne, Hoppe, Krause II., Wietich, Schwenpendick und Schulz. Damit waren die Wahlen und somit Punkt zwei der Tagesordnung erledigt. Da aber mittlerweile die Zeit vorgerückt war und Punkt drei doch nicht vollständig mehr erledigt werden konnte, so wurde beschlossen, diesen Punkt auf die Tagesordnung der nächsten Mitgliederversammlung zu setzen. Eine Frage aus der Versammlung an den Vorstand, welche Schritte in Folge einer früheren Aufforderung betreffs der Zentralisation bereits geschehen seien, wurde vom ersten Vorsitzenden dahin beantwortet, daß eigentlich Positives darüber noch nicht zu sagen sei, weil die Sache bis jetzt noch in der Luft schwebt, sie würde aber in der nächsten Versammlung wieder auf die Tagesordnung kommen.

Wilhelmshaven, 25. Juli. Die Vorstände der Zentral-Krankenkassen in unserer Stadt und den umliegenden Orten geben sich alle Mühe, die lässigen Arbeiter aufzurütteln, damit dieselben sich ihrer Pflicht bemußt werden. Auch die hiesige Polizeiverwaltung beginnt mit der Aufnahme der versicherungspflichtigen Personen, um dieselben der Zwangs-Krankenkasse zuzuführen. Jetzt ist es noch Zeit, sich darüber klar zu werden, was die Arbeiter zu erwarten haben, welche schließlich zum Beitritt in die Gemeindefrankenkasse gezwungen werden; dieselben werden es später bitter bereuen, sich des Rechts, selbst mit zu berathen und zu beschließen, verlustig gemacht zu haben aus purer Nachlässigkeit. Aber auch die kleineren Krankenkassen in unserem Orte sollten mit der Berathung beginnen, ob es nicht besser sei, sich den großen leistungsfähigeren Zentralkassen anzuschließen, so lange es noch möglich ist. Es wäre dies jedenfalls vortheilhafter, als wie noch einige Jahre fortzuvegetiren

und dann doch zu Grunde zu gehen. Das weitere Fortbestehen ist für diese kleinen Kassen für die Zukunft sehr erschwerend, wenn der Plan der hiesigen Ortsbehörde, daß die im burgischen Gebiet wohnenden Arbeiter abgelöst werden für zur Ausführung kommt. Man bedenkt vielleicht nicht, was eine Verantwortung ein dermaliger Beschluß in sich faßt, alle seit Jahren zahlende Mitglieder der Wohlthät der Krankenversicherung damit verlustig zu machen. Wo sollen dann über 45 Jahre alten Arbeiter aufgenommen werden? Werden bei Krankheitsfällen der Armenkasse zur Last fallen aus dem Grunde, weil man in gewissen Kreisen den Wohlthät und Hochmuth besitzt, weil noch ein kleines Vermögen vorhanden ist, nun glaubt, es durchsetzen zu können, die Kassen aufrecht zu erhalten. Die Parole eines jeden ständigen müßte doch unter diesen Umständen sein, so wie möglich den Anschluss an eine Zentralkrankenkasse zuzuführen.

Wilhelmshaven, 25. Juli. Die hiesige Zentralkrankenkasse der Metallarbeiter, welche am Dienstag eine Versammlung abgehalten hat, zählt gegenwärtig 23 Mitglieder, und ist es recht erfreulich, daß jetzt die in Privat-Berufstätten Arbeitenden anfangen, sich zu interessieren. Offenlich wird recht bald das erste Hundert Mitglieder erreicht. — In der in voriger Woche abgehaltene Versammlung der Schubmacher-Krankenkasse ist der Vorstand der Wilhelmshavener Ortskasse abgelehnt und beschloßen, als eigene Kasse fortzubestehen.

Grimmshausen, 28. Juli. Heute ist hier wieder ein ausgebrochen, nachdem in sieben Spinnereien die Dampfweiser, Wolfer und Andreher u. die Arbeit eingestellt. Die Strikenden fordern theilweise Verminderung der Lohnzeit, theilweise Erhöhung des Lohnes. Auch in zwei Dörfern der benachbarten Dörfer Bahlben und Neulirchen Arbeit eingestellt worden.

Der Arbeiter-Bezirksverein des westhätigen der Schönhauser Vorstadt hält heute Mittwoch, den 30. d. M., eine außerordentliche Versammlung bei Meister, Allee 161, Abends halb 9 Uhr ab. T. O.: 1) Vortrag des Herrn Stadtverordneten Fritz Görckl. 2) Verschiedenes. 3) Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Haben Zutritt.

Der Fachverein der Tischler hält heute Mittwoch, den 30. d. M., im Vorstädtischen Kasino, Aderstraße 144, eine Versammlung ab, mit der Tagesordnung: 1. „Die wahren Strebungen der Fachvereine.“ Referent Herr Weiskner, verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder willkommen.

m. Der Arbeiter-Bezirksverein der Friedländer Vorstadt am Sonntag, den 27. Juli, eine Landpartei veranstaltete. Die Betheiligung hieran war eine wahrhaft raschende, dieselbe fand nicht nur von allen Mitgliedern des Vereins, sondern auch von einer großen Anzahl Fremder Anhängern desselben statt. Zunächst lehrten die Ausflügler im Restaurant SENSE ein, um sich bei allgemeinem Kaffeetrinken der frohlichen Stimmung zu ergeben. Dierauf meiner Ausruf nach der nahe gelegenen Wiesel, Spiele für Groß und Klein entritt wurden und als spätere zur Heimfahrt ermahnt wurde, konnte man es den Gesichtern ansehen, daß die Zeit der Erholung viel zu dahingegangen sei.

Neueste Nachrichten.

Paris, 28. Juli, Nachts. Von heute früh 10 Uhr heute Abend starben in Toulon 3, in Marseille 5 Personen der Cholera. In Arles sind von gestern Abend bis heute Abend 6 Personen der Cholera erlegen.

A. Klasse 170. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 28. Juli 1884.

Nach der Gewinn- oder 210 Mark bei den betreffenden Nummern in Vorentscheid bezieht.

(Ohne Gewähr.)

46 62 124 70 208 17 362 59 476 513 48 74 78 656 58 69 736 80 (550)
95 813 99 224 49 57 82 96 1028 3001 65 71 95 194 203 (1500) 336 61
75 400 900 1 43 52 712 19 68 810 (300) 79 919 96 2078 192 209 10 16
66 300 300 450 93 644 67 81 826 96 900 (300) 56 67 3044 78 (300) 90
102 3 96 248 74 (1500) 88 97 (300) 378 99 418 21 62 75 78 98 801
909 (300) 48 400 81 95 223 24 39 39 316 20 71 435 (3000) 26 61 516
39 612 76 (550) 702 25 35 43 (300) 69 (3000) 856 935
5016 112 99 209 10 399 414 7 10 553 535 623 (1500) 92 704 861
81 96 948 93 4009 11 44 73 97 105 50 272 95 442 (300) 508 17 666 788
530 66 71 7011 28 (300) 103 19 39 41 78 (3000) 427 88 (300) 507 35
(550) 669 89 (300) 97 98 710 15 810 37 40 93 904 89 8048 73 164 208
49 368 470 546 21 648 (550) 50 (300) 85 (550) 97 746 53 65 80 893 97
24 87 9052 62 73 102 210 16 30 47 312 17 84 431 54 566 78 88 94 653
65 798 808 11 44 (300) 46 (3000) 68 957 78
10662 71 (300) 101 6 (300) 65 74 225 345 74 87 441 60 522 620 704
26 (300) 60 859 920 (1500) 11008 47 101 47 207 14 60 457 (300) 73 85
515 24 (300) 627 (550) 747 64 58 949 70 84 87 901 23 49 12128 206 302
25 44 580 83 (550) 611 808 34 75 917 13037 145 65 (550) 66 99 (1500)
206 50 77 97 380 83 486 92 577 609 22 29 (300) 76 771 (1500) 856 62 63
302 33 14109 71 207 10 (300) 24 48 77 (300) 99 304 430 26 40 61 (300)
529 (300) 79 706 10 (1500) 27 83 928 (550) 46 76 92 (300)
15018 147 430 51 67 393 408 (550) 46 76 92 (300)
(300) 828 87 12004 11 32 (300) 72 149 73 213 35 607 (550) 714 41 71
42 681 728 29 226 26 931 17017 22 (550) 32 307 62 76 471 90 531
421 37 504 (300) 61 646 71 708 39 60 894 300 4 20 25 38 43 18097
103 15 72 201 63 72 95 305 72 (550) 466 (3000) 534 36 (3000) 74 670 720
36 76 801 13 38 77 921 (1500) 45 49 64 19111 38 297 30 37 86 (3000)
353 74 502 606 747 902 21 28 31 50 51 88 94
20004 61 102 37 252 319 427 63 90 93 699 601 25 32 50 (550) 701
10 46 823 72 83 88 907 (300) 15 (550) 61 21007 27 42 45 53 61 80 36
(300) 110 281 356 79 90 477 92 558 70 81 627 76 77 84 94 73 66 26 (550)
57 62 97 890 32 446 (1500) 22025 (300) 59 76 (300) 157 79 (3000) 316 41
(550) 58 434 77 526 37 60 605 5 32 76 748 839 57 64 70 964 23046 50
76 143 201 5 66 (550) 310 21 34 (300) 69 418 30 61 (300) 557 630 54 73
92 703 (300) 8 9 13 74 (300) 91 848 78 902 63 24084 126 51 (300) 39
93 232 43 65 (300) 308 86 417 31 50 538 624 (300) 44 50 65 66 (300) 769
(3000) 820 76 (1500) 971
25114 (300) 17 30 243 67 432 36 (300) 71 78 539 57 84 634 39 737
807 67 92 972 26027 (550) 111 37 95 235 37 301 (300) 454 623 630
60 96 99 (1500) 841 54 75 (1500) 947 95 27011 137 76 (300) 95 208 19
17 (300) 77 81 (300) 404 51 54 77 83 529 (1500) 696 (300) 702 70 824 28
(1500) 969 77 98 (300) 99 220682 133 41 42 85 230 338 462 512 94 605
738 823 953 29180 92 110 (550) 210 (550) 22 437 74 555 (300) 76 97 710
867 77 (1500) 83 (300) 88 923 73 79 (300) 89
30029 162 79 212 33 84 317 (300) 19 95 444 64 87 549 736 818 45
910 29 31014 24 33 37 117 (1500) 61 74 201 28 (1500) 156 65 70 (550)
388 428 68 83 (1500) 535 (300) 704 88 (300) 41 59 (300) 60 810 24 42 914
32011 22 121 (550) 58 83 236 308 63 81 (300) 94 486 557 61 747 838
86 97 99 903 13 28 67 76 33016 29 145 (1500) 67 212 330 64 446 674
738 (550) 86 859 94 910 55 78 96 34071 (300) 151 254 (300) 82 302 39
95 408 9 59 543 634 (1500) 130 73 (3000) 87 603 (300) 90 948 59 82
35031 138 44 204 41 399 496 503 600 5 (550) 35 80 739 49 91 (3000)
884 (300) 938 36129 72 229 44 42 58 81 425 32 (550) 39 508 15 26 618
(300) 24 65 723 876 902 58 75 37043 58 82 187 415 18 67 70 85 574
606 14 37 (3000) 40 92 (3000) 709 22 (550) 38 68 850 (300) 80 92 98 (300)
952 64 38100 68 74 (300) 243 284 420 548 66 84 94 (1500) 643 71 (1500)
700 6 (300) 51 39025 48 (550) 111 29 47 69 85 201 49 65 306 44 548
65 636 40 61 731 (3000) 88 65 (1500) 70 825 26 62 968
40024 (300) 37 52 114 60 223 312 410 533 40 71 (550) 80 606 26
721 57 72 914 17 56 41044 (1500) 1100 73 134 63 (300) 66 (3000) 79 87 97
(550) 240 (300) 348 63 (300) 409 79 728 72 842 52 75 (3000) 93 83
42035 88 120 (550) 46 (300) 239 (1500) 79 728 72 842 52 75 (3000) 93 83
66 96 765 90 838 43041 101 27 (300) 36 216 (3001) 73 78 333 47 77
(550) 431 41 52 (1500) 56 90 528 43 613 44 68 715 21 27 (3000) 826 43
63 71 81 86 98 (550) 44024 105 70 108 87 264 66 323 417 46 90 620 (1500)
70 626 59 766 813 73 74 929
45219 (300) 30 48 304 26 (550) 420 599 612 74 705 13 40 43 807

(300) 78 83 958 (1500) 93 46011 (3000) 99 119 45 59 941 418
75 614 35 64 78 94 965 (300) 80 47021 (300) 27 (1500) 145
78 429 41 56 522 627 53 719 42 46 (550) 86 884 932 48 074
66 (300) 98 316 18 30 37 (550) 40 43 81 446 (550) 527 37 90
(1500) 723 29 64 88 984 919 (300) 29 61 78 49084 (550) 83
50 (1500) 351 (300) 79 419 545 52 477 819 (300) 34 (550) 58 8
50032 114 207 49 99 325 55 64 403 17 78 515 74 75 608
49 763 890 43 61 51037 152 73 258 63 81 302 7 34 84 40
(1500) 625 31 90 650 53 752 (300) 856 919 52079 219 (300)
88 497 568 624 (550) 27 (3000) 74 (3000) 929 59 66 53089
509 (550) 63 77 768 954 77 54006 29 48 (550) 104 70 85 10
70 (300) 80 82 (550) 335 60 64 (550) 467 511 34 40 604 (1500)
871 92 937 38 72
55014 (300) 25 86 159 205 (550) 22 63 348 55 476 529 54
66 544 796 800 40 (300) 52 99 903 37 43 (300) 85 (1500) 569 6
49 95 (300) 283 95 96 326 41 (3000) 45 (550) 418 642 (3000)
89 832 79 97 (1500) 57069 (300) 82 131 86 206 68 77
(1500) 27 36 49 53 92 400 515 27 70 82 86 621 89 775 834
58009 40 48 66 (3000) 710 219 (1500) 3001 429 46 566 610 7
710 41 826 89 (300) 931 52 80 59003 20 80 126 (3000) 74 200
67 75 83 92 502 42 92 604 752 92 814 904 20 76 84 97
60009 14 (1500) 18 48 51 (550) 72 159 58 (300) 130 96
517 53 637 58 67 73 716 64 97 868 (1500) 908 (3000) 14 96
17 (1500) 323 76 432 518 93 660 (550) 92 719 32 99 818 89
62021 107 12 23 44 221 (300) 24 (1500) 319 (1500) 89 (3000)
81 93 682 90 720 80 824 58 904 5 62004 20 50 (550) 163
93 285 92 (3000) 96 312 10 20 43 94 246 74 75 81 611 50
44 65 806 82 940 (300) 81 64044 48 70 (300) 304 24 26
62 (550) 698 (3000) 92 715 16 89 818 34 42 918 27 47
65114 202 377 511 33 (300) 65 751 76 (300) 87 809 43
(1500) 83 103 227 402 (3000) 33 61 67 509 73 23 640 72
91 935 38 9 (300) 40 92 (550) 67087 121 79 394 96 374
456 602 8 25 88 767 (300) 95 809 34 85 915 75 95 97 620
131 232 48 53 319 426 55 544 (550) 47 (3000) 688 700
908 37 (300) 88 60332 (3000) 85 99 168 96 97 229 58 319
719 91 (300) 821 26 910 55 85
70151 96 208 90 (550) 317 66 424 53 518 37 77 639
(300) 79 81 878 82 962 (1500) 71001 (1500) 51 61 94 169 70
342 (300) 473 528 690 98 779 (550) 815 72051 251 (300) 200
634 (300) 92 (300) 740 822 29 982 73015 92 135 209 10
84 93 415 (3000) 571 611 79 702 74 852 (60 000) 62 88 (300)
13 57 116 20 42 264 74 322 99 (3000) 403 13 39 (3000)
(3000) 620 72 797 851 65 78 86
75023 (300) 63 131 40 228 80 331 (3000) 33 67 419 34
11 26 39 (550) 43 50 732 72 863 995 70065 (300) 71 89 30
18 73 75 76 82 84 545 46 (550) 84 626 88 803 99 956 (300)
(300) 28 (6000) 58 104 17 42 46 54 87 236 62 359 447 79
55 603 (300) 19 21 69 717 (300) 32 58 826 28 67 99 (3000)
(300) 78001 37 95 134 (3000) 44 67 84 233 356 43 623
899 (3000) 929 79032 35 107 88 211 50 97 360 (3000)
(300) 82 631 58 86 823 (3000) 37 924 25 (300) 63 77 (1500)
840 936 (300) 81001 213 24 84 94 98 384 442 (300) 75
(550) 638 50 72 77 774 818 61 82662 72 81 141 (300)
24 510 38 57 94 (550) 604 34 71 (3000) 732 34 861 83079
208 40 415 93 564 (300) 76 85 86 (300) 910 716 996 44
445 (550) 71 75 408 28 548 92 608 44 79 849 (550) 64 936
85029 86 107 34 65 (1500) 202 39 79 332 52 414 (300)
725 47 64 67 804 (300) 58 64 951 86018 86 123 78 96
329 (550) 31 50 59 449 517 29 72 601 14 (6000) 26 716
831 70 99

dort befindlichen Brunnen, dessen nächste Umgebung ganz roth von Blut gefärbt war, sich von Blut Hände und Gesicht ge- säubert. Ob Sicherheitsbeamte anwesend waren und einge- schritten sind, haben wir nicht erfahren können. Nur so viel können wir mittheilen, daß Augenzeugen versichern, Verhaf- tungen seien nicht vorgenommen worden.

Wegen zahlreicher Betrügereien wird von der Kriminalpolizei der ehemalige Krankenwärter Plangen ge- sucht, welcher bis am 23. d. M. im katholischen Krankenhause als Krankenwärter fungirte und an diesem Tage sich ohne die Genehmigung seiner Vorgesetzten aus dem Kranken- hause entfernt hat, ohne wieder zurückzukehren. Plangen begab sich sodann zu einer Reihe von Personen, deren krank An- gehörige im katholischen Krankenhause von ihm versorgt worden waren und ihm aus ihren Privatverhältnissen Mittheilungen gemacht hatten. Diese Kenntnisse verwendete Plangen zur Vor- spiegung verschiedener Thatsachen, wodurch er die Angehörigen der Kranken bedrog, ihm Geld und Werthgegenstände zu geben. Bis her ist Plangen nicht ermittelt. P. ist von kleiner Statur, er hat blonde Haare, einen kleinen rötlichen Schnurrbart, ein mageres Gesicht, hervortretende Augen, er hat auf beide Armen große rothe und blaue Tätowirungen mit den Buchstaben A. P. nebst Herz und Anker sowie einzelnen Figuren, welche Thiere darstellen. P. spricht den rheinländischen Dialekt.

Ein Leichenwagen in voller Karriere, gefolgt von zwei Trauer-Equipagen, erreichte gestern Abend zwischen 7 und 8 Uhr großes Aufsehen in der Altmenschenstraße. Auf dem Wa- gen, der im schnellsten Tempo durch die Straßen fuhr, befand sich ein großer Sarg und in den Equipagen Herren in einem Kostüm, welches entschieden nicht mit einer Trauer-Ceremonie harmonisirte. Die Leichenwagen entkamen dem Beerdigungs- Komptoir in der Markstraße 35. Ob hier eine Wette oder ein sogenannter „Schers“ vorlag, vermochten wir nicht zu er- mitteln, jedenfalls aber war die Empörung, welche sich bei den Zuschauern über diese Profanation geltend machte, eine voll- ständig gerechtfertigte.

Gefundene Kindesleiche. Einen Fund, der allem Anscheine nach mit einem Verbrechen zusammen hängen dürfte, machte am Mittwoch der in der Marienhalerstraße wohnende Ackerpächter Wilhelm Schr. Derselbe fand, als er einen mit Müll beladenen Wagen seiner Last entledigen wollte, eine in eine blaue Schürze gewickelte Kindesleiche vor, die bereits stark in Verwesung übergegangen. Die Mülleladung hatte Schr. von dem Grundstück Wallstraße 66 zu Berlin geholt.

Zwischen Hasenhaid und Kirchhof. Unserer Sanitäts- behörde, die jetzt allenthalben ängstlich Umschau hält, dürfte es kaum entgangen sein, daß die Luft in der Nähe der schwedischen Eisbahn bei der Hasenhaid mit mephitischen Dünsten erfüllt ist. In der That ist der Boden auf jenem tiefgelegenen Plage dermaßen von stagnantem und stagnirendem Grundwasser er- füllt, daß er stetig nach erscheint und zweifellos feberschwangere Ausdünstungen emporströmt. Die Schläge dürfte um so be- deutlicher sein, da dieses Grundwasser offenbar mit den in der Nähe befindlichen Kirchhöfen kommunizirt und die angrenzenden Kasernen von den mephitischen Einflüssen bedroht sind, die ein verdorbenes Grundwasser mit sich führt. Nebenfalls sollte man davon absehen, die Inzassen des Brunnenwasser, das aus so stagnantem Boden gewonnen wird, benutzen zu lassen, zumal wie verlautet, die typhösen Krankheiten in jener Gegend verhältnismäßig häufig auftreten. Auch empfiehlt es sich viel- leicht, an die Vornahme einer geeigneten Drainage jener Gegend zu denken. Ein Sinken des Grundwasserspiegels ist freilich nicht ohne Gefahr, noch schlimmer ist es aber, wenn das Grundwasser geradezu stagnirt und zur stetigen Quelle von gesundheitsfeindlichen Ausdünstungen wird. Die hygienische Aufgabe wäre, dasselbe in Bewegung zu erhalten und für Ab- und Zufluß zu sorgen, was bei tiefen Lagen, wie bekannt, durch Dampfkraft oder sogenannte holländische Mühlen sich unschwer erreichen läßt.

Gerichts-Zeitung.

Bezüglich der Frage der Qualifikation eines Hand- werkers zum Kaufmann fällt heute die vierte Ferienkammer hiesigen Landgerichts I eine der Auffassung der gerichtlichen Sachverständigen entgegenstehende Entscheidung. Der Schneidermeister Ritter, der auf Bestellung arbeitete und seinen Kunden die Zubehöre selbst lieferte, geriet in Folge großer Verluste in Konkurs, und es stellte sich heraus, daß die von ihm geführten Bücher nicht den Ansprüchen des Gesetzes ent- sprächen und keine Uebersicht über seinen Vermögensstand ge- währten. Als Jahresumsatz wurde ein Betrag von 21—20 000

fr. waren vollständig entmuthigt, müde und matt von der weiten Reise und geniet von der Neugierde des sie um- drängenden Volkes. Um den Leuten, die sich freiwillig in die Verbannung begeben hatten, die neue unbekannte Heimath noch unangenehm erscheinen zu lassen, um zu ihren vielen Sorgen noch eine hinzu zufügen, senkten sich jetzt auch noch die Schatten der Nacht herab. Kadur musterte die Ankömmlinge mechanisch. Plötzlich aber schlug sein Herz höher, eine mächtige Bewegung ergriß ihn — und da ist auch eine Gestalt, die ihn so oft in seinen Träumen beschäftigt. D. er erkannte Räthe's liebliche Blicke. Ihre langen Blicke, ihr heiteres Lachen sofort wieder. Da stand sie neben dem alten Hippart, neben der Mutter und den kleinen Geschwistern. Alle Bewohner der Sägemühle waren hier, und der Seuerbach floß nun wohl an einem ver- lassenen Hause vorüber.

„Kadur!“
„Räthe!“
Er ist ganz bleich und sie — sie ist ein bißchen roth ge- worden.

„Kommt mit mir!“ Das ist alles, was er sagte. Weshalb auch nicht? Die Bestungen des Raids sind so groß, da wird sich wohl ein Stückchen Land finden lassen, auf dem sich die Emigranten häuslich niederlassen können. Schnell suchte die Mutter ihre Bagage zusammen und rief die Kleinen herbei, die schon mit den einheimischen Kindern zu spielen angingen; man setzte sich auf die Maulthier mitten zwischen die Teppiche und Stoffe, und Räthe mußte laut lachen, als sie sich selbst auf einen arabischen Reissessel sah. Kadur lachte auch, aber weniger laut, denn er war im innersten Herzen bewegt. Da es den Anschein hatte, als würde es in der Nacht kühl werden, so hüllte er seine Freundin in einen schönen gestreiften Burnus ein, den er von den Hochzeitsgeschenken nahm; es war ein prächtiges, reich mit Perlenstickerei geschmücktes Gewebe, und als das junge Mädchen, in den saligen Umgang eingewickelt, unbeweglich und gerade auf dem Rücken des Maulthieres sah, hätte man glauben mögen, eine blonde Mauresse zu sehen, die ihren Schleier abgelegt hat. Kadur mochte wohl solchen Ge- danken hegen, als er sie unverwandt anblickte, und da kamen ihm allerhand Gedanken, tausend närrische Pläne. Er dachte daran, der Tochter des Aga ihr Wort zurückzugeben und sich mit Räthe zu vermählen — nur mit Räthe. Wer kann wiß- sen, was einst noch geschieht? Vielleicht ziehen sie beide auch einst aus der Stadt und schlagen den Weg nach dem Lorbeer- waldchen ein — kein Mensch wird sie begleiten — sie wird auf ihrem Maulthier sitzen und still lächeln — er wird den Jügel in der Hand halten, gerade wie jetzt.

Und ganz von seinem Traume befangen, gab er das Rei- den zum Aufbruch. Aber Räthe hat ihn mit sanfter Stimme, einen Augenblick zu verziehen.

„Noch nicht,“ sagte sie, „mein Gatte wird wohl gleich kommen, und wir müssen doch auf ihn warten.“
Räthe war verheirathet. Kemer Kadur!

Markt ermittelt. Da Ritter, der bereits in den früheren Jah- ren wegen einfachen Bankerutts mit 6 Monaten Gefängniß bestraft ist, die von dem Lieferanten bezogenen Waaren auf Kredit entnommen und Wechsel acceptirt, begutachtet der ge- rechtliche Bücherrevisor, wie der Konkursmassen-Verwalter, daß derselbe als ein Vollkaufmann anzusehen sei. Demzufolge er- hob die Staatsanwaltschaft Anklage gegen Ritter wegen ein- fachen Bankerutts, weil er als Kaufmann, der in Konkurs ge- rathen ist, seine Handlungsbücher so unordentlich geführt hat, daß dieselben keine Vermögensübersicht gewähren. Der Staats- anwalt beantragte das Schuldig und ein Jahr Gefängniß, während der Verteidiger Dr. Salomon ausführte, daß die Frage, ob Handwerker oder Kaufmann, nicht nach der Höhe des Umsatzes und nach den entnommenen Krediten zu lösen sei. Der Unterschied zwischen beiden Funktionen liege viel- mehr darin, ob lediglich der Handwerks- oder der Hand- werker - Betrieb vorgeherrschet habe. Vorliegend ergebe sich der handwerksmäßige Betrieb schon daraus, daß nur auf Bestellung gearbeitet sei und den Kunden nur die Proben der Darstellung erst zu entnehmenden Stoffe vorgelegt wurden. Er beantrage deshalb die Freisprechung des Angeklagten, auf welche der Gerichtshof unter Adoption der Auffassung des Verteidigers auch erkannte.

Vermischtes.

Den neuen „Verein der Millionäre“ behandeln die „Grenzboten“ mit löstlichem Humor. Das Blatt schreibt: „Unterzeichnet ist der Aufruf von einer Menge schwer- wiegender Berliner Namen; von den Herren v. Bleich- röder, Adalbert Delbrück, von Hansemann, Hedemann, Herz, v. d. Hentdt, Liebermann, Mendelssohn, Schwarzkopff, Zeit, Zwider u. s. w. Sie führen Klage darüber, daß die wirth- schaftliche Gesetzgebung ohne Kenntniß des praktischen Lebens arbeite und die Verhältnisse des Erwerbes nicht zu würdigen versuche. Dagegen müsse geholfen werden. Das soll die Auf- gabe des neuen Vereins sein. — Wer dem älteren Geschlechte angehört, dem fallen mitunter bei solchen neuen Vorkom- mnissen alte Dinge ein. Schon vor vierzig Jahren klagten öfters Gewerbetreibende, daß die Regierenden nicht das rechte Verständniß für ihre Interessen hätten; nur bewegten sich die damaligen Interessen in weit engeren Schranken. Ein Vorgang der damaligen Zeit hat einen Dichter gefunden, welcher den- selben in seiner Pfälzer Mundart dargestellt hat, und die „fliegenden Blätter“, damals in ihren ersten Jugendtagen, begleiteten das Gedicht mit einer anmuthigen Zeichnung. Eine ehrsame Bäckerkunst fand, daß „nach Billigkeit und nach Vernunft“ ihre Tage zu niedrig sei. Sie ließ sich deshalb von ihrem Kunsttributen eine lamentable Vorstellung anfertigen, worin dargestellt war, daß sie so nicht mehr leben könnten. Der Dichter läßt dann die Bäcker den weitem Hergang folgen- maßen erzählen:

Wir knöcheln sieben Mann heraus,
Zufällig lauter Dicker,
Die gehn zum Präsident in's Haus
Und rüden mit der Bittschrift raus,
Und denken's durchschrüde.

Der Präsident liest die Bittschrift, sieht sich die Betenten an und bricht dann unwillkürlich in die Worte aus: „Euch Herren siehst man doch keinen Mangel an.“

Wir schauen an uns in der Rund,
Da war nicht viel zu mache;
Sieh'n Pöpel, all lugelrund,
Ein Jeder wog dreihundert Pfund,
Wir mußten selber lache.

Das ist die tragische Geschichte von den sieben Bäckern. Sollten vielleicht einmal die Unterzeichner jenes Aufrufs als Deputation des neuen Vereins vor unserm Reichskanzler er- scheinen und über Hintanzug ihrer Interessen Klage führen, so möchten wir den Reichskanzler bitten, sich doch einmal die Leute daraufhin anzusehen, ob nicht eine ähnliche Antwort am Plage wäre.

Die Stellung der Neger in der Washingtoner Ge- sellschaft. In welchem Verhältnis, schreibt der Washingtoner Korrespondent eines New-Yorker Blattes, stehen die Weißen und die Farbigen in der Bundeshauptstadt zu einander, dem Paradies der Farbigen, unter dem Schutze der Regierung und der Partei, die sich als hohe Gönnerin der Emanzipirten geriet? Die Farbigen sind die Diener, die Weißen die Herren. In Hotels und Privathäusern verkehren Farbige und Weiße wie Herren und Diener miteinander, darüber hinaus aber steht die Scheidewand. Die geringsten, an Schulerziehung und Manieren den Farbigen der jungen Generation weit nachstehenden Weißen dünken sich über diese hoch erhaben. Mag der oder die Farbige noch so weis sein, so daß man nur an den Finger- nägeln erkennt, daß sie nicht frei von afrikanischem Blute, sie sind in der Gesellschaft der Weißen verpönt, in keinem Kosthause, das nicht ausschließlich für Farbige bestimmt ist, würden sie aufgenommen werden, kein Weißer dürfte in ihrer Gesellschaft sich sehen lassen, ohne sich dem Ge- spötte seiner Mitmenschen auszuweihen. — Auf diese Weise werden die Nachkommen von Weißen, die noch eine Spur von afrikanischem Blut in sich haben, immer wieder unter die Schaar der Schwarzen jurisdigetrieben, mit diesen sich zu vermischen genöthigt. Diese Verhältnisse kennend, versuchen sie es auch nicht, sich den Weißen zu nähern. Für Lohn zu dienen, ist nun einmal ihr Loos, und auch die delikatessten Dinge scheinen sie von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten. Einem Tropfen Negerblutes wegen werden die Abkommen von Weißen, gleich- viel wie gebildet sie seien, wie anständig sie sich benehmen mögen, in die Welt der Schwarzen zurückgestoßen, als Opfer unversöhnlicher Verhältnisse. So äußerte sich Senator Morgan von Alabama gelegentlich der Berathung der Schulbill sehr treffend über die Stellung der Farbigen. „Welcher Art ist die soziale Lage der Farbigen im District Columbia, wohin der Kongreß der Ver. Staaten den schwarzen Mann aus Virginia, Maryland und Nord-Carolina herbeirief, damit er im Schatten des Kapitols die heiße Stirne fühle und die neugewonnene Frei- heit verehere. Die ganze Familie, von der Frau, welche persönliche Schönheit und Grazie besitzen mag, deren Blut aber in kaum merkbarem Grade mit afrikanischem vermischt ist, bis zum ganz Schwarzen, der einen Karren über die Straße führt, ist im District Columbia in jeder Gesellschaft der Weißen gleichmäßig verpönt. Es ist natürlich nicht zu verwundern, da die ganze Gesellschaft der Negerrasse den Rücken zwendet und sie von jeder Verbindung an häuslichen Herde ausschließt, daß sie sich in politischen Assoziationen und Schulen und Vereinen aller Art unter sich versammeln. Ich möchte, daß der Kongreß diesem Volke die Gelegenheit gebe, in ein Land zu ziehen, wo sie als Gleiche ihrer Rasse anerkannt würden, wo eine freigelegte Natur, deren Schosse seit Jahrtausenden der Kultur verflüchtigt waren, aber jetzt durch die Thätigkeit der Weißen allmählig der Civilisation erschlossen werden, ihren Neigungen und Gelüsten mit liebevoller Hand entgegenkäme, und der Geist des Handels und des Fortschritts Vortheile durch sie erringen könnte. Es liegt nicht in meiner Weisheit, die Rassensbarrieren zu besen- tigen, die Räthsel der Natur und der Gesellschaft zu lösen.“ — Diese Verpöndungsidee des früheren Slaavenlements und ihrer Nachkommen wird aber nie zur Ausführung kommen. Man kann nicht 4—5 Millionen von einem Kontinent zum an- deren versetzen, auch wäre so etwas aus Rücksichten der Nützlich- keit für Amerika nicht einmal wünschenswerth, weil es keine Arbeitskraft giebt, welche die Regier unter dem halbtropischen Himmel der Golfstaaten erziehen könnte. Als Thomas Jefferson den Vorschlag machte, die von jener Zeit an in der Neuen Welt geboren werdenen Afrikaner für ihre Vererbung in die Heimath ihrer Väter vorzubereiten, ihnen Ländereien dort zu kaufen, ihnen Hütten zu bauen, sie dann hinüber zu transportiren

und unter der Leitung von Weißen im Interesse der Kolonie ein selbstständiges Gemeinwesen bilden zu lassen; da wäre für ein so großartiges Experiment noch Zeit gewesen. Solche Vorschläge ein Jahrhundert später, sind zu spät, und mit ihnen möchte heute der Negriopier aufrufen:

In's hohe Meer ward ich hinausgewiesen,
Die Spiegelstuth erglänzt zu meinen Füßen
Was soll ich jetzt im schwarzen Kontinent?
Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Die Me- dailen der Amsterdamer Weltausstellung sind versendet und haben den Empfängern eine große Enttäuschung gebracht. Die sparame Komité hat es nämlich für gut befunden, sämtliche Medailen, auch die goldenen und silbernen, in einer billigen Metallkomposition herstellen zu lassen und die goldenen als „Medaille d'or“, die silbernen als „Medaille d'argent“ zu bezeichnen.

Unter Eheleuten. „Bestes Männchen.“ Schmichelte die hübsche junge Frau, „wie groß Du bist. Könnte ich doch auf einen einzigen Tag — Du sein.“ — Warum? — fragte der arglose Gatte. — „Weil ich dann doch meinem süßen, herzigen Weibchen einen neuen Hut kaufen würde.“ Tableau!

Verbot. Mittels Kreisblattverfügung untersagt der Land- rath des Kreises Wohlau in Schlesien den Gast- und Schankwirthen an Kinder unter 14 Jahren Spirituosen irgend welcher Art zu verabfolgen, gleichviel ob dieselben im Auftrage Anderer kommen oder nicht. Zuwiderhandlungen werden mit 30 Mark Geldbuße oder entsprechender Haft bedroht. — Der Herr Landrath gelegliche Berechtigung zu diesem Ge- geben zur Seite steht, dürfte billig zu bezweifeln sein.

Der Familiengalgen. Eine Dorfgemeinde in Thüringen hatte im Mittelalter die peinliche Gerichtsbarkeit. Da sie lange keine Hinrichtung hatte vornehmen lassen, so war der Galgen ganz verfallen und unbrauchbar geworden, auch Reparatur fähig. Als nun ein Straßenträuber eingefangen wurde, der den Tod am Galgen verdient hatte, kamen die Dörfler in große Verlegenheit, da sie die Kosten zu einem neuen Galgen nicht aufstreifen konnten. Endlich fiel ihnen ein, daß nicht weit von ihrem Orte ein Galgen stehe, der den nächsten Städtchen eines kleinen Fürstentums gehörte, ohne viele Umstände hingien sie den Straßenträuber an den selben auf. Die Einwohner des Städtchens aber, denen der Galgen gehörte, waren über diese Annahme ungehalten und be- trugten einen Advokaten, die Bauern bei dem Fürsten zu ver- flagen. In der Klageschrift hieß es unter Anderem: Durchlaucht werden die Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens noch besser einsehen, wenn wir versichern, daß wir den ver- urtheilten Galgen bloß für uns und unsere Kinder haben.“

Im Kurort. „Aber, lieber Doktor, das Wassertrinken macht mich nicht dünner. In den letzten Tagen habe ich 182 Pfund abgenommen. 182 Pfund ist zuviel für eine Frau. Wie soll ich anfangen?“ „Laufen Sie, meine Gnädige, machen Sie Bewegung, das ist das beste Mittel, um weiterer Fleisch- fettvermehrung vorzubeugen. Sehen Sie die Bäume. Diese bewegen sich nicht und was ist die Folge? Sie werden immer dicker.“

Die konservative „Liegnitzer Zeitung“ erregt eine Preis-Konkurrenz für lokale Novellen, und zwar eine der einheimischen „Liegnitzer Literaturwelt“. Das Preisurtheil Kollegium besteht aus Personen, denen auch nicht der leiseste literarische Makel anhaftet. Der Umfang der Novelle soll 30 Heftelons von je 100 Zeilen fällen. Der erste Preis beträgt — 50 Mark, der zweite 30 Mark. Der Liegnitzer Preis- rathenwelt soll sich nach dem Bekanntwerden dieser Preis- konkurrenz eine gewaltige Aufregung bemächtigt haben. Ob der Preis von einer solchen Höhe — 16 Thaler 20 Silbergroschen — für ein einziges Buch zu verdienen, muß selbst die Muth in der Brust des genialsten Tertianers in Spannen bringen.

Badepoesie. Eine Badegast in Norderney schildert nach- föhlich das dortige Badeleben und erwähnt dabei einige „Wort- poesien“, die wir nachstehend wiedergeben. Aber einer der ge- strichenen Karrenwände des Damenbades fand sich eines Tages der Weltkummer einer dachtenden Jungfrau in folgenden Versen ausgebracht:

Und bleibst Du sitzen, o Mägdelein,
Denk' nicht, daß verfehlt Dein Leben.
Es geben nicht alle Trauben Wein —
Es muß auch Rosinen geben.
Dies eine ist sicher und ganz gewiß —
Wie sollt' es auch anders sein? —
Es schmecken alle Rosinen süß,
Doch sauer ist mander Wein!

Aber die erschrickt mit aller, also auch mit der Herrschaft ver- söhnte Schreiberin hatte die Rechnung ohne eine glückliche Witschwester gemacht, die, vermutlich frisch zugezogen, noch in Kampfeslust der großen Welt in ihren Adern fühlte; denn einige Tage darauf stand unter obigen Versen:

„Hab' Dank, es klingt der Trost so süß
Dem armen Mägdelein auf Erden,
Es klingt doch Ein's für sie gewiß,
Sie können Rosinen noch werden.
Zwar wollen sie oft nicht recht geh'n —
Und — wollen es auf Treu und Glauben —
Daß selten wohl ist so sauer der Wein,
Als sauer schon waren die Trauben!“

Auch das Herrchenbad aber besaß seine fortlaufende postale Wandkorrespondenz. Sie begann mit folgenden in einem Karren geschriebenen Versen:

„Ich und mein Bruder, wir machen Beide Verse:
Nach' id' se nich', macht er se!“
Tags darauf stand vermuthlich von der erwähnten Karren- hand darunter:
„Macht mal Dein Bruder de Verse konfuse.
So rathe ich einfach, mein Lieber, mach' Du se!“
Ein dritter setzte des Themas fort:

„Ob Du oder Dein Bruder, is eene Wische —
Viel besser als Beide mach' sicher doch id' se!“
Ein Kenner jenes Dichters schrieb dazu:
Die Verse von Dir und Deinem Bruder,
Die sind' ich' wahrhaftig unter Lud — wig.“
Von meinen aber melde ich herzlich,
Ich halt' sie zum Lesen für lebensgefährlich!“

Da sich wohl Niemand mehr an die Ausmalung des Karren- entworfenen Bildes wagte, so schloß der schöne Verswechsel fol- gendermaßen:

„Die Verse fürs Leben gefährlich? — O, nee —
Doch vielleicht kriegt ein Schwärze die Krankheit der See.“
Zu diesem Sängerkrieg in Norderney ging dem „Frisch- blatt“ folgende, an die Porten des Badelartens gerichtete Karren- glosse zu:

Durch alle Blätter eilen
Die Badelarrangeilen,
Doch merkt man Nichts von Rufe,
Nachst Du se oder Du se.
Entschieden war' es schöner,
Wärf' sich aufs Dichten Keener,
Und Cure Bergemüse —
Die Köchin, nehme sie se:
Als Kohl, als Drei von Dose,
Verdauen besser wir se
Und glücklich los seid Ihr se!

*) Ob das eine Anspielung auf einen verstorbenen hiesigen geborenen Dichter sein soll? Der Witz wäre dann allerdings nicht übel und selbst Heinrich Heine, der geniale Schöpfer würde sich darüber noch im Grabe freuen. Red. d. B.